

Solange man nur ad infinitum das immer-
gleiche Anti-Repressionslied singt, bleiben
die Dinge unverändert, und es ist ganz gleich
wer den Gesang anstimmt, es hört ihm
doch keiner zu.

Denke nicht, daß man traurig sein muß, um
militant sein zu können - auch dann nicht,
wenn das, wogegen man kämpft, abscheulich
ist!

Verweigere den alten Kategorien des Negati-
ven (Gesetz, Grenze, Kastration, Mangel,
Lücke), die das westliche Denken so lange
als eine Form der Macht und einen Zugang
zur Realität geheiligt hat, jede Gefolgschaft!
Gib dem den Vorzug, was positiv ist und
multipel, der Differenz vor der Uniformität,
den mobilen Dispositiven vor den Systemen!
Glaube daran, daß das Produktive nicht seß-
haft ist, sondern nomadisch!

Dispositive der Macht Michel Foucault Über Sexualität, Wissen und Wahrheit

Merve Verlag Berlin

INHALT

- 7 **FRANÇOIS EWALD. EINLEITUNG
FOUCAULT - EIN VAGABUNDIERENDES DENKEN**
- 21 **WAHRHEIT UND MACHT**
Interview von A. Fontana und P. Pasquino
- 55 **HISTORISCHES WISSEN DER KÄMPFE UND MACHT**
Vorlesung vom 7. Januar 1976
- 75 **RECHT DER SOUVERÄNITÄT/
MECHANISMUS DER DISZIPLIN**
Vorlesung vom 14. Januar 1976
- 96 **DAS ABENDLAND
UND DIE WAHRHEIT DES SEXES**
- 104 **DIE MACHTVERHÄLTNISSE
DURCHZIEHEN DAS KÖRPERINNERE**
Gespräch mit Lucette Finas
- 118 **EIN SPIEL UM DIE PSYCHOANALYSE**
Gespräch mit Angehörigen des Département de
Psychanalyse der Universität Paris/Vincennes
- 176 **NEIN ZUM KÖNIG SEX**
Gespräch mit Bernard-Henry Lévy
- 199 **MÄCHTE UND STRATEGIEN**
Antwort auf Fragen von "Les révoltes logiques"
- 217 **DIE GROSSE WUT ÜBER DIE TATSACHEN**
Über "Les Maitres Penseurs" von A. Glucksmann
- 225 **DER "ANTI-ÖDIPUS" - EINE EINFÜHRUNG
IN EINE NEUE LEBENSKUNST**

© by Michel Foucault
© der deutschen Ausgabe, 1978 by Merve Verlag GmbH,
1 Berlin 15, Postfach 327. Printed in Germany.
Satz: Isolde Eckle. Druck u. Bänderarbeiten: Dressler,
Berlin. Umschlagentwurf: "Betrieb", Köln.
ISBN 3-920986-96-2

EIN SPIEL UM DIE PSYCHOANALYSE

Gespräch mit Angehörigen des Département de Psychanalyse der Universität Paris VIII in Vincennes

(Vorbemerkung: Kurz nach Erscheinen von "Der Wille zum Wissen" haben wir Michel Foucault eingeladen, einen Abend mit uns zu verbringen. Wir geben hier ein paar Momente des lockeren Gesprächsverlaufs wieder. A. G.)

ALAIN GROSRIECHARD: Nun wird es Zeit auf die "Geschichte der Sexualität" zu sprechen zu kommen, von der uns der erste Band vorliegt und die nach Deiner Ankündigung sechs Bände umfassen soll.

MICHEL FOUCAULT: Ja. Ich möchte Euch zuerst sagen, daß ich mich wirklich sehr freue, hier mit Euch zusammen zu sein. Dazu nämlich habe ich, unter anderem, dieses Buch in dieser Form geschrieben. Bis jetzt habe ich die Sachen immer zu vollgepackt, habe kein Zitat, keine Referenz ausgespart, und ich habe allzu dicke Brocken hingeklotzt, die zumeist ohne Antwort blieben. Darum kam mir die Idee zu diesem Programm-Buch, das wie ein Schweizerkäse beschaffen ist: voller Löcher, in denen man sich einnisten kann. Ich mochte nicht sagen: "Hier, das denke ich" - denn ich bin mir dessen, was ich da vorbringe, noch nicht so sicher. Ich habe vielmehr sehen wollen, ob man das so sagen kann und wie weit es trägt, und das läuft natürlich Gefahr, für Euch sehr enttäuschend zu sein. Was an dem, was ich geschrieben habe, ungewiß ist, das ist ganz gewiß ungewiß. Es handelt sich dabei weder um eine List noch um Rhetorik. Und ich bin mir auch immer noch nicht sicher,

118

was ich in den folgenden Bänden schreiben werde. Darum wünschte ich mir, die von diesem hypothetischen, einen ersten Überblick vermittelnden Diskurs produzierte Wirkung zu erleben. Ich glaube, es ist das erste Mal, daß ich mit Leuten zusammentreffe, die bereit sind, auf das Spiel, das ich ihnen in meinem Buch vorschlage, einzugehen.

Das Dispositiv

A. GROSRIECHARD: Ohne Zweifel. Fangen wir mit dem allgemeinen Anspruch dieses Programms an: "Geschichte der Sexualität". Welchen Typs ist dieses neue historische Objekt, das Du die "Sexualität" nennst? Denn offenbar geht es dabei nicht um die Sexualität, von der die Botaniker und Biologen sprechen, oder besser gesagt, gesprochen haben, und die nunmehr Sache des Wissenschaftshistorikers ist. Noch um die Sexualität in dem Sinne, in dem die traditionelle Ideen- und Sittengeschichte sie auffassen könnte, der Du ja gerade eben wieder, durch die Zweifel hindurch, die Du gegenüber der "Repressions-Hypothese" anbringst, ihre Fragwürdigkeit bescheinigt hast. Noch auch um die sexuellen Praktiken, die heutzutage von den Historikern mit neuen Methoden und Techniken der Analyse erforscht werden. Du sprichst von einem "Sexualitätsdispositiv". Welchen Sinn und welche methodologische Funktion gibst Du diesem Ausdruck "Dispositiv"?

M. FOUCAULT: Was ich unter diesem Titel festzumachen versuche ist erstens ein unterschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidun-
gen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder phi-

119

lanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebensowohl wie Ungesagtes umfaßt. Soweit die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann.

Zweitens möchte ich in dem Dispositiv gerade die Natur der Verbindung deutlich machen, die zwischen diesen heterogenen Elementen sich herstellen kann. So kann dieser oder jener Diskurs bald als Programm einer Institution erscheinen, bald im Gegenteil als ein Element, das es erlaubt, eine Praktik zu rechtfertigen und zu maskieren, die ihrerseits stumm bleibt, oder er kann auch als sekundäre Reinterpretation dieser Praktik funktionieren, ihr Zugang zu einem neuen Feld der Rationalität verschaffen. Kurz gesagt gibt es zwischen diesen Elementen, ob diskursiv oder nicht, ein Spiel von Positionswechseln und Funktionsveränderungen, die ihrerseits wiederum sehr unterschiedlich sein können.

Drittens verstehe ich unter Dispositiv eine Art von - sagen wir - Formation, deren Hauptfunktion zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt darin bestehen hat, auf einen Notstand (urgence) zu antworten. Das Dispositiv hat also eine vorwiegend strategische Funktion. Das hat zum Beispiel die Resorption einer freigesetzten Volksmasse sein können, die einer Gesellschaft mit einer Ökonomie wesentlich merkantilitischen Typs lästig erscheinen mußte: es hat da einen strategischen Imperativ gegeben, der die Matrix für ein Dispositiv abgab, das sich nach und nach zum Dispositiv der Unterwerfung/Kontrolle des Wahnsinns, dann der Geisteskrankheit, schließlich der Neurose entwickelte. hat.

GERARD WAJEMAN: Ein Dispositiv definiert sich als

120

so durch eine Struktur von heterogenen Elementen, zugleich aber auch durch einen bestimmten Typ von Genese?

M. FOUCAULT: Ja. Und ich würde an dieser Genese zwei Momente als wesentlich ansehen. Zuerst gibt es immer die Prävalenz einer strategischen Zielsetzung. In der Folge konstituiert sich das Dispositiv dann eigentlich als solches und bleibt in dem Maße Dispositiv, in dem es Ort eines doppelten Prozesses ist: Prozeß einerseits einer funktionellen Überdeterminierung, sofern nämlich jede positive oder negative, gewollte oder ungewollte Wirkung in Einklang oder Widerspruch mit den anderen treten muß und eine Wiederaufnahme, eine Readjustierung der heterogenen Elemente, die hier und da auftauchen, verlangt. Prozeß einer ständigen strategischen Wiederauffüllung andererseits. Nehmen wir als Beispiel die Inhaftierung, jenes Dispositiv, das bewirkt hat, daß zu einem gegebenen Zeitpunkt die Maßnahmen der Haft als das wirksamste und vernünftigste Instrument erschienen sind, das man gegenüber dem Phänomen der Kriminalität in Anwendung bringen kann. Was hat das produziert? Einen Effekt, der im vorhinein absolut nicht vorgesehen war, und der nichts zu schaffen hat mit der strategischen List irgendeines meta- oder transhistorischen Subjekts, das ihn geahnt oder gewollt hätte. Dieser Effekt ist die Konstituierung eines Milieus der Delinquenz gewesen, das von jener Spielart der Aussaat illegaler Praktiken und Individuen, die man in der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts vorfand, grundverschieden ist. Wie ist das vor sich gegangen? Das Gefängnis hat die Rolle der Filtrierung und Konzentration, der Professionalisierung und Abschließung eines Milieus der Delinquenz übernommen. Ungefähr seit den 30er Jahren des 19. Jahr-

121

hundreds erlebt man eine unmittelbare Wiedernutzbar-
machung dieses unfreiwilligen und negativen Effekts
in einer neuartigen Strategie, die in gewisser Weise
den leeren Raum wiederaufgefüllt, oder, anders ge-
sagt, dessen Negativität ins Positive gekehrt hat: das
Milieu der Delinquenz wurde zu diversen politischen
und ökonomischen Zwecken (etwa um aus der Lust
Profit zu schlagen - mithilfe der Organisierung der
Prostitution) ausgenutzt. Das nenne ich die strategische
Wiederauffüllung des Dispositivs.

A. GROSSRICHARD: In der "Ordnung der Dinge" und in
der "Archäologie des Wissens" hast Du von Episteme,
von Wissen, von diskursiven Formationen gesprochen.
Heute ziehst Du es vor, von "Dispositiven" und "Diszipli-
nen" zu sprechen. Ersetzen diese Begriffe die vorangegan-
genen, die Du damit aufgeben würdest? Oder verdoppeln sie
sie eher in einem anderen Register? Hat man darin
einen Wechsel der Vorstellung zu sehen, die Du Dir
von dem Gebrauch Deiner Bücher machst? Wählst Du
Deine Gegenstände, die Weise, in der Du sie angehst,
die Begriffe, in denen Du sie faßt, in Hinblick auf
neue Zielvorstellungen, die heute mehr auf die Kämp-
fe hin angelegt wären, die es zu führen gilt, auf eine
Welt, die es eher zu verändern als zu interpretieren
gilt? - Ich bringe das zur Sprache, damit die Fragen,
die man Dir gleich stellen wird, nicht an dem vorbeie-
gehen, was Du hast tun wollen.

M. FOUCAULT: Denk dran, daß es vielleicht genauso
gut ist, wenn sie ganz und gar daneben gehen: das
würde nur beweisen, daß mein Vorschlag daneben ist.
Du hast aber das Recht, danach zu fragen. Was das
Dispositiv anbetrifft, stehe ich vor einem Problem,
aus dem ich noch nicht ganz raus bin. Ich habe gesagt,
daß das Dispositiv wesentlich strategischer Natur ist,

122

was voraussetzt, daß es sich dabei um eine bestimmte
Manipulation von Kräfteverhältnissen handelt, um ein
rationelles und abgestimmtes Eingreifen in diese Kräf-
teverhältnisse, sei es, um sie in diese oder jene Rich-
tung auszubauen, sei es, um sie zu blockieren oder zu
stabilisieren oder auch nutzbar zu machen usw...

Das Dispositiv ist also immer in ein Spiel der Macht
eingeschrieben, immer aber auch an eine Begrenzung
oder besser gesagt: an Grenzen des Wissens gebunden,
die daraus hervorgehen, es gleichwohl aber auch be-
dingen. Eben das ist das Dispositiv: Strategien von
Kräfteverhältnissen, die Typen von Wissen stützen
und von diesen gestützt werden. In der "Ordnung der
Dinge", wo ich eine Geschichte der Episteme schreiben
wollte, bin ich in eine Sackgasse geraten. Jetzt dage-
gen will ich versuchen zu zeigen, daß das, was ich
Dispositive nenne, ein sehr viel allgemeinerer Fall der
Episteme ist. Oder eher, daß die Episteme, im Unter-
schied zum Dispositiv im Allgemeinen, das seinerseits
diskursiv und nichtdiskursiv ist, und dessen Elemente
sehr viel heterogener sind, ein spezifisch diskursi-
ves Dispositiv ist.

JAQUES-ALAIN MILLER: Was Du als Dispositiv ein-
führst, stellt sich offensichtlich viel heterogener dar,
als das, was Du Episteme nannstest.

M. FOUCAULT: Unbedingt.

J.-A. MILLER: Du hast in Deinen Epistemem Ausssa-
gen sehr unterschiedlichen Typs gemischt oder einge-
ordnet, Aussagen von Philosophen, von Gelehrten, von
obskuren Autoren und von theoretisierenden Praktikern,
- daher auch der Überraschungseffekt, den Du erreicht
hast, - letzten Endes aber handelt es sich immer um
Aussagen.

123

M. FOUCAULT: Gewiß.

J.-A. MILLER: Mit den Dispositiven willst Du über den Diskurs hinausgehen. Diese neuartigen Ensembles aber, die doch artikulierte Elemente zusammenfassen...

M. FOUCAULT: Ah ja!

J.-A. MILLER: ...bleiben insofern signifikante Ensembleles. Ich vermag nicht zu sehen, wo Du denn etwas "Nicht-Diskursives" zu fassen bekommst.

FOUCAULT: Um sagen zu können: dies ist ein Dispositiv, suche ich danach, welches die Elemente gewesen sind, die in eine Rationalität, eine gegebene Überkunft eingegangen sind, es sei denn...

J.-A. MILLER: Man darf nicht von Rationalität sprechen, wenn man nicht auf die Episteme zurückfallen will.

M. FOUCAULT: Wenn Du so willst, könnte ich die Episteme, indem ich zu ihr zurückkehre, als strategisches Dispositiv definieren, das es erlaubt, unter allen möglichen Aussagen diejenigen herauszufiltern, die innerhalb eines Feldes von Wissenschaftlichkeit akzeptabel sein können und von denen man wird sagen können: diese hier ist wahr oder falsch. Die Episteme ist das Dispositiv, das es erlaubt, nicht schon das Wahre vom Falschen, sondern vielmehr das wissenschaftlich Qualifizierbare vom Nicht-Qualifizierbaren zu scheiden.

GUY LE GAUFEY: Aber um auf das "Nicht-Diskursive" jenseits der Aussagen zurückzukommen: kommt an Nicht-Diskursivem in einem Dispositiv noch anderes vor als die "Institutionen"?

124

M. FOUCAULT: Was man im allgemeinen "Institution" nennt, meint jedes mehr oder weniger aufgezwingene, eingeübte Verhalten. Alles was in einer Gesellschaft als Zwangssystem funktioniert, und keine Aussage ist, kurz also: alles nicht-diskursive Soziale ist Institution.

J.-A. MILLER: Die Institution ist doch offensichtlich diskursiver Natur.

M. FOUCAULT: Von mir aus. Aber für das, was ich mit dem Dispositiv will, ist es kaum von Bedeutung, zu sagen: das hier ist diskursiv und das nicht. Versteht man etwa das architektonische Programm der Ecole Militaire von Gabriel mit der Konstruktion der Ecole Militaire selbst: Was ist da diskursiv, was institutionell? Mich interessiert dabei nur, ob nicht das Gebäude dem Programm entspricht. Aber ich glaube nicht, daß es dafür von großer Bedeutung wäre, diese Abgrenzung vorzunehmen, alldieweil mein Problem kein linguistisches ist.

Die Analytik der Macht

A. GROSCHARD: Du untersuchst in Deinem Buch die Konstituierung und die Geschichte eines Dispositivs: des Sexualitäts-Dispositivs. Sehr schematisch kann man sagen, daß es auf der einen Seite dem angegliedert ist, was Du die Macht nennst, deren Mittel oder Ausdruck es ist. Und daß es auf der anderen Seite, so könnte man sagen, ein historisch datierbares, imaginäres Objekt produziert: das Geschlecht. Daran schließen sich dann zwei große Gruppen von Fragen an: Fragen über die Macht und über das Geschlecht in ihrem Verhältnis zum Sexualitäts-Dispositiv. Was die Macht anbetrifft, meldest Du Zweifel an den Konzeptionen an, die man

125

sich traditionellerweise von ihr gemacht hat. Und was Du Deinerseits vorbringst, ist nicht so sehr eine neue Theorie der Macht, als vielmehr eine "Analytik der Macht". Inwieweit gestattet Dir der Ausdruck "Analytik" das, was Du hier in Verbindung mit dem Sexualitäts-Dispositiv "Macht" nennst, klarzumachen?

M. FOUCAULT: Die Macht gibt es nicht. Ich will damit folgendes sagen: die Idee, das es an einem gegebenen Ort oder ausstrahlend von einem gegebenen Punkt irgendetwas geben könnte, das eine Macht ist, scheint mir auf einer trügerischen Analyse zu beruhen und ist jedenfalls außerstande, von einer beträchtlichen Anzahl von Phänomenen Rechenschaft zu geben. Bei der Macht handelt es sich in Wirklichkeit um Beziehungen, um ein mehr oder weniger organisiertes, mehr oder weniger pyramidalisiertes, mehr oder weniger koordiniertes Bündel von Beziehungen. Folglich besteht das Problem nicht darin, eine Theorie der Macht zu begründen, der die Aufgabe zukäme, zu wiederholen, was schon ein Boulainvilliers oder aber ein Rousseau hat machen wollen. Beide gehen von einem Urzustand aus, in dem alle Menschen gleich sind, und dann - was passiert dann? Ein Einbruch der Geschichte für den einen, das mythisch-juridische Ereignis für den anderen - was auch immer man bevorzugt, stets läuft es so: von irgendeinem Zeitpunkt an haben die Leute keine Rechte mehr gehabt, und die Macht war da. Wenn man versucht, eine Theorie der Macht aufzustellen, wird man immer gezwungen sein, sie als an einem gegebenen Ort, zu einer gegebenen Zeit auftauchend anzusehen, und man wird genötigt sein, ihre Genese aufzuzeigen und dann ihre Deduktion vorzunehmen. Wenn aber die Macht in Wirklichkeit ein offenes, mehr oder weniger (und ohne Zweifel eher schlecht) koordiniertes Bündel von Beziehungen ist, dann stellt sich nur das Problem, ein Analyse-Raster

126

zu schmieden, das eine Analytik der Machtbeziehungen ermöglicht.

A. GROSRIECHARD: Und doch nimmst Du Dir auf Seite 21 Deines Buches vor, eingedenk dessen, was sich nach dem tridentinischen Konzil abgespielt hat, zu untersuchen, "durch welche Kanäle und entlang welcher Diskurse die Macht es schafft, bis in die winzigsten und individuellsten Verhaltensweisen vorzudringen, welche Wege es ihr erlauben, die seltenen und unscheinbaren Formen der Lust zu erreichen" usw. ... Die an dieser Stelle von Dir verwendete Sprache läßt trotz allem an eine Macht denken, die von einem einzigen Zentrum ausginge und, was es da an Geringfügigstem und Randständigstem gibt, erst nach und nach, im Verlauf eines Prozesses der Diffusion, der Ansteckung, der Wucherung erfassen würde. Wenn Du andernorts von der Vervielfältigung der "Disziplinen" sprichst, läßt Du dagegen, so kommt es mir vor, die Macht als etwas erscheinen, das von den "kleinen Orten" ausgeht, sich um die "kleinen Dinge" herum organisiert, um dann am Ende sich zu konzentrieren. Wie sind diese beiden Vorstellungen von Macht miteinander vereinbar: die eine, die sie als von oben nach unten, vom Zentrum zur Peripherie, vom Bedeutsamen zum Geringfügigen sich ausübend beschreibst, und die andere, dergemäß sie in umgekehrter Richtung zu verlaufen scheint?

M. FOUCAULT: Als ich Dich lesen hörte, bin ich moralisch errötet bis über beide Ohren, und ich mußte mir sagen: es ist wahr, ich habe diese Metapher einer allmählichen konzentrischen Ausbreitung benutzt, die nach und nach... Aber das war in einem ganz präzisen Fall: dem der Kirche nach dem tridentinischen Konzil. Im allgemeinen, denke ich, kommt es vor allem darauf an, sein Augenmerk darauf zu richten, wie

127

die großen Strategien der Macht sich einmisten, wie sie die Bedingungen ihrer Ausübung in den Mikro-Beziehungen der Macht vorfinden. Es gibt aber immer auch rückläufige Bewegungen, die dafür verantwortlich sind, daß die Strategien, die die Machtbeziehungen koordinieren, neue Effekte produzieren und in Domänen vorstoßen, die bis dahin nicht betroffen waren. So hat die Kirche bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts die Sexualität nur in recht entfernter Weise kontrolliert; die Pflicht zur Jahresbeichte mit der Aufzählung der Sünden nach dem Beichtspiegel garantierte, daß man dem Beichtvater nicht sehr viele Bettgeschichten zu erzählen hatte. Im Anschluß an das tridentinische Konzil kann man dann Mitte des 16. Jahrhunderts neben den althergebrachten Techniken der Beichte eine Reihe neuer Verfahren auftauchen sehen, die innerhalb der kirchlichen Institutionen zu Zwecken der Läuterung und der Ausbildung des kirchlichen Personals eingeführt worden sind: für die Seminare oder Klosterschulen hat man minutiöse Techniken der Diskursivierung des alltäglichen Lebens, der Selbstprüfung, des Geständnisses, der Anleitung zur Gewissensforschung (direction de conscience), der Beziehungen zwischen Angeleiteten und Anleitenden entwickelt. Das hat man dann der Gesellschaft einzuimpfen versucht und zwar, hier trifft es zu, in einer Bewegung von oben nach unten.

J.-A. MILLER: Damit beschäftigt sich auch Pierre Legendre.

M. FOUCAULT: Ich bin noch nicht dazu gekommen, sein letztes Buch zu lesen, aber das, was er in "L'Amour du Censeur" (Paris 1974) gemacht hat, schien mir dringend nötig zu sein. Er beschreibt einen Prozeß, der wirklich existiert. Aber ich glaube nicht, daß die Entstehung von Machtbeziehungen

128

allein so, von oben nach unten, sich vollzieht.

A. GROSSRICHARD: Du denkst also, daß diese Vorstellung von der Macht, als von oben nach unten, in repressiver und negativer Weise sich ausübend, eine Illusion ist? Ist es dann nicht eine notwendige, von der Macht selbst hervorgebrachte Illusion? Jedenfalls ist es eine ziemlich hartnäckige Illusion, und immerhin haben gegen diesen Typ von Macht Leute gekämpft und geglaubt, die Zustände ändern zu können.

GERARD MILLER: Dazu möchte ich folgendes ergänzend anmerken: selbst wenn man zugibt, daß die Macht im gesamtgesellschaftlichen Maßstab gesehen nicht von oben nach unten vorgeht, sondern als ein Bündel von Beziehungen sich erweist, funktionieren dann nicht zumindest die Mikro-Mächte, auf die diese sich gründen, immer von oben nach unten?

M. FOUCAULT: Ja, wenn Du so willst. In dem Maße, in dem die Machtbeziehungen ein ungleiches und relativ stabilisiertes Kräfteverhältnis bilden, ist es klar, daß sie ein Oben und Unten, einen kräftemäßigen Unterschied implizieren.

A. GROSSRICHARD: Man braucht immer jemand, der noch weiter unten steht als man selbst.

M. FOUCAULT: Auch das. Was ich aber sagen wollte, ist folgendes: damit eine Bewegung von oben nach unten stattfinden kann, muß es notwendigerweise gleichzeitig ein kapillares Aufsteigen von unten nach oben geben. Nehmen wir ein einfaches Beispiel: die Machtbeziehungen feudalen Typs. Zwischen den der Erde verhafteten Knechten und dem Herrn, der von ihnen eine Rente erhob, gab es ein lokales, relativ autonomes

129

Verhältnis, fast ein Tête-à-Tête. Damit dieses Verhältnis Bestand haben konnte, bedurfte es wohl als Hintergrund einer gewissen Pyramidalisierung des Feudalsystems. Umgekehrt aber hatte die Macht der Könige von Frankreich und der Staatsapparate, die sie vom 11. Jahrhundert an nach und nach eingesetzt haben, mit Sicherheit als Bedingung ihrer Möglichkeit die Verankerung in den Verhaltensweisen, den Körpern, den lokalen Machtbeziehungen zur Voraussetzung, in denen man keineswegs eine simple Projektion der Zentralgewalt sehen darf.

J.-A. MILLER: Was ist das denn nun, diese "Machtbeziehung"? Das ist doch wohl nicht bloß die Verpflichtung ...

M. FOUCAULT: Aber nein! - Ich wollte gerade auf die Frage antworten, die mir eben zu dieser Macht von oben nach unten gestellt worden ist, die "negativ" sein soll. Alle Macht, ob sie nun von oben nach unten oder von unten nach oben geht, und auf welcher Ebene auch immer man sie nimmt, repräsentiert sich in den abendländischen Gesellschaften in der Tat in nahezu konstanter Weise in einer negativen Form, das heißt in einer juridischen Form. Es ist unseren abendländischen Gesellschaften eigentümlich, daß die Sprache der Macht das Recht ist und nicht die Magie oder die Religion, usw. ...

A. GROSRICHARD: Aber die Sprache der Liebe zum Beispiel, wie sie in der höfischen Literatur und in der ganzen abendländischen Geschichte der Liebe zum Ausdruck kommt, ist keine juristische Sprache. Und doch tut sie nichts anderes, als von der Macht zu sprechen, hört sie nicht auf, die Beziehungen von Herrschaft und Knechtschaft ins Werk zu setzen. Nimm

zum Beispiel den Ausdruck "Mätresse".

M. FOUCAULT: In der Tat. DUBY hat dafür aber eine interessante Erklärung. Er bindet das Auftauchen der höfischen Literatur an die Existenz der "Juvenes" in der mittelalterlichen Gesellschaft: die Juvenes waren junge Männer, Nachkommen von Adligen, die als zweit- oder dritgeborene Söhne keinen Anspruch auf ein Erbe hatten und die gewissermaßen am Rande der für das Feudalsystem charakteristischen linearen genealogischen Erbfolge leben mußten. Sie warteten also darauf, daß es unter den legitimen männlichen Erben Tote gab, so daß eine Erbin sich gezwungen sah, sich einen Gatten zu verschaffen, der dazu befähigt war, in die Pflichten des Erbes und der an das Familienoberhaupt gebundenen Funktionen einzutreten. Die Juvenes bildeten also jenen turbulenten Überschuß, der durch den Modus der Weitergabe der Macht und des Eigentums notwendig hervorgebracht wurde. Und in diesem Zusammenhang steht für DUBY die höfische Literatur: das war so eine Art fiktives Turnier zwischen den "Juvenes" und dem Familienoberhaupt oder dem Herrn, wenn nicht gar dem König, mit der bereits angeeigneten Frau als Einsatz. In der Zeit zwischen den Kriegen, in der Müße langer Winterabende entspannen sich um die Frau herum diese höfischen Beziehungen, die im Grunde genommen geradezu die Kehrseite der Machtbeziehungen sind, da es sich immer um einen Ritter handelt, der zu einem Schloß kommt, um dem Schloßherrn die Frau zu klauen. Da gab es also, wie um die Last zu erleichtern, eine tolerierte, von den Institutionen selbst hervorgebrachte Lockerung der Zügel, die zu diesem fiktiv-realen Turnier lud, das man unter den höfischen Themen findet. Das ist eine Komödie, die sich um Machtbeziehungen dreht und die in den Zwischenräumen der Macht funktioniert, aber keine wirkliche Machtbeziehung.

A. GROSSE: Vielleicht. Aber die höfische Literatur kommt immerhin, vermittelt über die Troubadours, aus der arabisch-muselmanischen Zivilisation. Gilt nun das, was Duby sagt, auch für die? - Aber kehren wir zurück zur Frage nach der Macht in ihrem Verhältnis zum Dispositiv.

Eine Strategie ohne Strategie

CATHERINE MILLOT: Sie schreiben auf Seite 116, wo Sie von den "Gesamtdispositiven" sprechen: "auch da ist die Logik noch vollkommen klar, können die Absichten entschlüsselt werden - und dennoch kommt es vor, daß niemand sie entworfen hat und kaum jemand sie formuliert: impliziter Charakter der großen anonymen Strategien, die, nahezu stumm, geschwätzte Taktiken koordinieren, deren Erfinder oder Verantwortliche oft ohne Heuchelei auskommen..." Sie definieren da irgendetwas als eine Strategie ohne Subjekt. Wie ist das zu verstehen?

M. FOUCAULT: Nehmen wir ein Beispiel: In den Jahren zwischen 1825 und 1830 sieht man lokal und in der Tat geschwätzig eine Reihe wohldefinierter Strategien auftauchen, um die Arbeiter der ersten Schwerindustriestrukturen an dem Ort, an dem sie arbeiten, festzuhalten. Es handelte sich darum, den Beschäftigungswechsel zu erschweren. So bildeten sich etwa in Mulhouse, oder im Norden Frankreichs, vielfältige Techniken aus: man übte Druck auf die Leute aus, sich zu verheiraten, man stellte Wohnungen zur Verfügung, baute Arbeiter-siedlungen, man praktizierte jenes hinterhältige System der Verschuldung, von dem Marx spricht, und das darin besteht, die Miete im Voraus zu kassieren, während der Lohn erst am Ende des Monats ausgezahlt wird. Dann gibt es da noch das System der Sparkasse und

das des Anschreibens bei den Gemüse- oder Weinhändlern, die nichts anderes als Agenten des Arbeitgebers sind, usw. ... Schritt für Schritt bildet sich um all dies herum ein Diskurs: der Diskurs der Philanthropie nämlich, der Diskurs der Moralisation der Arbeiterklasse. Dann verallgemeinern sich die Erfahrungen dank der Vermittlung von Institutionen und Gesellschaften, die ganz bewußt Moralisierungsprogramme für die Arbeiterklasse vorlegen. Auf diesem Boden beginnt das Problem der Frauenarbeit, das Problem der Einschulung der Kinder und das des Verhältnisses zwischen beiden Wurzeln zu schlagen. Zwischen der Einschulung der Kinder, die eine zentrale, auf der Ebene des Parlaments getroffene Maßnahme ist, und dieser oder jener Form einer rein lokalen Initiative, die zum Beispiel in Hinblick auf die Unterkunft der Arbeiter ergriffen wird, haben Sie alle Arten von Übersetzungsmechanismen (Arbeitgeberverbände, Handelskammern, usw. ...), die nach Maßgabe der zeitlichen oder örtlichen Umstände erfinden, modifizieren, umstellen: und zwar so geschickt, daß man eine globale, kohärente, rationale Strategie erhält, von der man aber nicht mehr zu sagen wüßte, wer sie entworfen hat.

C. MILLOT: Aber welche Rolle spielt dann die soziale Klasse?

M. FOUCAULT: Ah ja. Damit sind wir beim Kern des Problems und zweifellos auch bei den Unklarheiten meines eigenen Diskurses angelangt. Eine herrschende Klasse, das ist keine Abstraktion, aber ebensowenig eine vorfindliche Gegebenheit. Daß eine Klasse zur herrschenden Klasse wird, daß sie ihre Herrschaft absichert und daß diese Herrschaft sich verewigt, das ist eben doch die Wirkung einer ganzen Reihe von wirksamen und durchdachten Taktiken, die im Rahmen groß-

angelegter Strategien funktionieren, die diese Herrschaft absichern. Aber zwischen der Strategie, die die Kräfteverhältnisse fixiert, verewigt, vervielfacht und akzentuiert, und der jeweils in der Position der herrschenden befindlichen Klasse, gibt es ein wechselseitiges Produktionsverhältnis. So kann man sagen, daß die Strategie der Moralisierung der Arbeiterklasse eine Strategie der Bourgeoisie ist. Man kann sogar sagen, daß es diese Strategie ist, die es der bürgerlichen Klasse erlaubt, bürgerliche Klasse zu sein und ihre Herrschaft auszuüben. Aber daß es die bürgerliche Klasse sei, die - sei es auf der Ebene ihrer Ideologie, sei es auf der Ebene ihrer ökonomischen Pläne - als eine Art von zugleich realem und fiktivem Subjekt diese Strategie erfunden und der Arbeiterklasse gewaltsam aufgezwungen hätte, das kann man, glaube ich, nicht sagen.

J.-A. MILLER: Es gibt kein Subjekt, aber die Sache finalisiert sich ...

M. FOUCAULT: Die Sache finalisiert sich in Bezug auf ein Ziel.

J.-A. MILLER: Das sich also aufgezwungen hat ...

M. FOUCAULT: Das schon als sich aufzwingendes vorgefunden wurde. Noch einmal: es war weder Guizot mit seinen Gesetzen, noch Dupin mit seinen Büchern, der die Moralisierung der Arbeiterklasse aufgezwungen hat. Ebensowenig waren es die Arbeitgeberverbände. Und dennoch fand sie statt - weil sie auf das dringende Ziel antwortete, eine freiflottierende und umhervagabundierende Arbeitskraft in den Griff zu bekommen. Das Ziel existierte also, und die Strategie hat sich mit immer größerer Kohärenz entfaltet, ohne daß man ihr

134

jedoch ein Subjekt unterstellen müßte, das die Gesetzgebung innehatte und das Gesetz in der Form eines "Du mußt, Du darfst nicht" aussprechen würde.

G. MILLER: Aber wer von den verschiedenen in dieser Strategie implizierten Subjekten macht den Anknüpfungspunkt? Muß man nicht zum Beispiel die, die sie produzieren, von denen, die sie erleiden, unterscheiden? Selbst wenn ihre Initiativen oftmals letzten Endes konvergieren - sind sie denn alle miteinander verschmolzen oder grenzen sie sich voneinander ab? Und in welcher Weise?

A. GROS-RICHARD: Oder auch: wäre Dein Modell das der "Bienenfabel" von Mandeville?

M. FOUCAULT: Das würde ich nun nicht gerade sagen ... Aber ich will ein anderes Beispiel nehmen: das der Konstituierung eines medizinisch-rechtlichen Dispositivs, in dessen Rahmen man auf der einen Seite die Psychiatrie im strafrechtlichen Bereich nutzbar gemacht hat, unter dessen Obhut aber auch auf der anderen Seite die Kontrollen, die Interventionen strafrechtlichen Typs bezüglich des Betragens oder der Verhaltensweisen anormaler Subjekte sich vervielfacht fanden. Das hat zu diesem enormen, zugleich theoretischen und rechtlichen Gebäude geführt, das man um die Frage der Entartung und der Abartigen herum errichtet hat. Was ist da vor sich gegangen? Alle möglichen Subjekte waren daran beteiligt: das Verwaltungspersonal zum Beispiel aus Gründen der öffentlichen Ordnung, vor allem aber die Mediziner und die Richter. Kann man dabei von Interesse sprechen?

Was etwa den Fall der Mediziner betrifft: warum haben sie so direkt in den strafrechtlichen Bereich ein-

135

greifen wollen? Da war es ihnen kaum eben, und nicht ohne Not gelungen, aus der Internierungspraxis die Psychiatrie zu entwickeln, sie auszuscheiden aus jener Schmelze, die die Internierungspraxis einmal gewesen war, bei der man sich doch gerade mitten im "Medizinisch-Rechtlichen" befunden hatte, - nur mit dem Unterschied, daß diese damals weder dem Medizinischen noch dem Rechtlichen zugerechnet werden konnte-; da waren die Alienisten kaum dazu gekommen, die Theorie und Praxis der mentalen Entfremdung (alienation) zu entwickeln und deren Spezifität zu definieren, und schon sagen sie: "Es gibt Verbrechen, die uns angehen. Diese Leute da gehören uns!" - Wo bleibt ihr medizinisches Interesse? Zu sagen, daß es eine Art von imperialistischer Dynamik der Psychiatrie gegeben hätte, die sich das Verbrechen hat unter den Nagel reißen wollen und ihrer Rationalität unterwerfen, das führt zu nichts. Ich wäre geneigt zu sagen, daß es dafür in der Tat eine Notwendigkeit gegeben hat (die Interesse zu nennen sich keineswegs aufdrängt), die an die Existenz selbst einer Psychiatrie gebunden war, die autonom geworden, gleichwohl ihr Eingreifen fortan zu begründen hatte, indem sie sich als Teil der öffentlichen Hygiene zu erkennen gab. Und sie konnte diese Begründung nicht allein darauf stützen, daß sie eine Krankheit - die mentale Entfremdung - zu beseitigen hatte. Dazu war überdies erforderlich, daß es für sie eine Gefahr zu bekämpfen gab, wie sie etwa eine Epidemie oder ein Mangel an Hygiene usw. darstellen. Wie nun davon überzeugen, daß der Wahnsinn eine Gefahr ist, wenn nicht, indem man zeigt, daß es Extremfälle gibt, in denen ein für die Augen der Öffentlichkeit unsichtbarer Wahn, der sich im vorhinein durch keinerlei Symptom verrät, außer durch einige haarfeine Risse, ein schwaches Knurren, das nur für einen gutgeschulten Beobachter wahrnehmbar

ist, jäh in einem monströsen Verbrechen zum Ausbruch kommen kann. So hat man den Tötungswahn konstruiert. Der Wahnsinn ist eine Gefahr, die gerade darum zu fürchten ist, weil sie für all die verständigen Leute, die den Wahnsinn erkennen zu können vermögen, nicht vorhersehbar ist. Allein ein Arzt vermag sie aufzuspüren: da haben wir ihn, den Wahnsinn, der zum Objekt ausschließlich der Medizin geworden ist, deren Interventionsrecht im selben Zug seine Begründung findet.

Was den Fall der Richter betrifft, so kann man sagen, daß es eine andere Notwendigkeit war, die sie dazu gebracht hat, ihren Bedenken zum Trotz die Intervention der Ärzte zu akzeptieren. Die Bestrafungsmaschine, die dem Gebäude des Gesetzbuches zur Seite steht und die man in ihre Hände gelegt hat - das Gefängnis -, konnte nur funktionieren unter der Bedingung, daß man auf die Individualität des Individuums - auf den Verbrecher also, und nicht auf das Verbrechen - Einfluß nahm, um es zu verändern und zu bessern. Sobald man es aber mit Verbrechen zu tun hatte, bei denen man weder Grund noch Motive zu fassen bekam, konnte man nicht mehr bestrafen. Jemanden zu bestrafen, den man nicht kennt, wird zur Unmöglichkeit in einem Strafsystem, das nicht mehr an der Marter, sondern an der Einschließung orientiert ist (- das ist übrigens so wahr, daß man kürzlich aus dem Munde einer höchstangesehenen Person gleichwohl jenen kolossalen Satz vernommen hat, der aller Welt die Sprache hat verschlagen müssen: "Wenn Sie Patrick Henry nicht töten können, dann kennen Sie ihn nicht". Was denn? Wenn man ihn gekannt hätte, dann würde man ihn getötet haben?) Die Richter waren also wohl oder übel genötigt, den Psychiater intervenieren zu lassen, um ein Gesetz, das

Gesetz der Bestrafung, der Sühne geblieben war, mit einer Praxis des Strafvollzugs in Einklang bringen zu können, die zur Praxis der Besserung und des Gefängnisses geworden war. Man hat es also hier mit strategischen Notwendigkeiten zu tun, die nicht unmittelbar mit Interessen gleichzusetzen sind ...

G. MILLER: Du ersetzt "Interesse" durch "Problem" (für die Ärzte) und durch "Notwendigkeit" (für die Richter). Der Vorteil ist gering und das Ganze bleibt nichtsdestotrotz recht ungenau.

G. LE GAUFÉY: Mir scheint, daß das metaphorische System, das Ihre Analyse bestimmt, das des Organismus ist - was Ihnen erlaubt, die Bezugnahme auf ein denkendes und wollendes Subjekt zu eliminieren. Ein lebender Organismus tendiert immer dazu, in seinem Sein zu beharren und alle Mittel sind ihm gut genug, um erfolgreich dieses Ziel zu erreichen.

M. FOUCAULT: Nein, damit bin ich aber ganz und gar nicht einverstanden. Zum ersten habe ich nirgendwo die Metapher des Organismus benutzt. Dann besteht das Problem auch nicht in der "Selbsterhaltung". Wenn ich von Strategie spreche, dann ist dieser Ausdruck ernst gemeint: damit ein bestimmtes Kräfteverhältnis nicht bloß sich erhalten, sondern vielmehr sich akzentuieren, sich stabilisieren, an Boden gewinnen kann, ist ein Manöver notwendig. Die Psychiatrie hat ein Manöver durchgeführt, um zu erreichen, daß sie sich als Teil der öffentlichen Hygiene zu erkennen gab. Das ist doch kein Organismus - ebensowenig wie das Gericht -, und ich sehe nicht, inwiefern das, was ich gesagt habe, impliziert, daß es Organismen seien.

A. GROSRIECHARD: Dagegen ist bemerkenswert, daß ge-

rade im Lauf des 19. Jahrhunderts eine Gesellschaftstheorie sich konstituiert hat, die die Gesellschaft nach dem Modell eines Organismus begreift. Wie bei Auguste Comte zum Beispiel. Aber lassen wir das beiseite. Die Beispiele, die Du uns vorgeführt hast, um zu erklären, wie Du diese "Strategie ohne Subjekt" verstehen würdest, sind alle dem 19. Jahrhundert entnommen, einer Epoche also, in der Gesellschaft und Staat sich bereits in einem sehr zentralisierten wie auch technisierten Zustand befinden. Ist das für frühere Epochen ebenso klar?

J.-A. MILLER: Kurz gesagt ist es also haargenau die Zeit, in der die Strategie ein Subjekt zu haben scheint, für die Foucault nun zeigt, daß es keins gibt ...

M. FOUCAULT: In Grenzen würde ich dem zustimmen.

Kürzlich hörte ich jemand von der Macht sprechen - das ist ja jetzt Mode. Er stellte fest, daß jene berühmtenberühmte "absolute" Monarchie Frankreichs in Wirklichkeit garnichts Absolutes an sich hatte. Tatsächlich waren es verstreute Inseln der Macht, die in unterschiedlicher Weise funktionierten: die einen mittels einer Aufteilung in geographische Zonen, die anderen in Form einer Pyramide, andere wiederum als Körper oder gemäß familialen Einflüssen, Verwandtschaftsbeziehungen usw. ... Man versteht leicht, warum die großen Strategien in einem solchen System nicht auftauchen konnten: die französische Monarchie hatte sich mit einem sehr starken, aber auch sehr starren Verwaltungsapparat ausgestattet, dem Vorgehen ungeheuren Ausmaßes durch die Maschen schlüpfen. Wohl gab es einen König, einen manifesten Reprä-

sentanten der Macht, aber in Wirklichkeit war die Macht nicht zentralisiert und äußerte sich nicht in großangelegten und zugleich feinmaschigen, geschmeidigen und kohärenten Strategien. Wogegen im 19. Jahrhundert die "Macht der Bourgeoisie" durch alle Arten von Mechanismen und Institutionen hindurch - Parlamentarismus, Informationsverbreitung, Verlage, Handelsmessen, Universitäten usw. - großangelegte Strategien hat erarbeiten können, ohne daß es indessen not tate, ihnen ein Subjekt zu unterstellen.

J.-A. MILLER: Im "theoretischen" Feld hat der altbekannte "transzendente Raum ohne Subjekt" letzten Endes kaum irgendwen ernstlich erschüttert - auch wenn Dir beim Erscheinen der "Ordnung der Dinge" von "Temps modernes" zur Genüge das Fehlen jeglicher Kausalität in den Umwälzungsbewegungen, die Dich von einer Episteme zur nächsten übergehen ließen, vorgeworfen worden ist. Vielleicht gibt es damit aber Schwierigkeiten, sobald es nicht mehr um das "Feld der Theorie", sondern um das der "Praxis" geht. Da gibt es nämlich Kräfteverhältnisse und Kämpfe. Die Frage "Wer kämpft?" und "Gegen wen?" stellt sich zwangsläufig. Hier kannst Du der Frage nach dem Subjekt, oder besser: nach den Subjekten, nicht ausweichen.

M. FOUCAULT: Gewiß. Und das beschäftigt mich ziemlich. Ich weiß noch nicht genau, wie man da herauskommt. Wenn man aber der Auffassung ist, daß die Macht in Termini von Machtbeziehungen zu analysieren ist, dann hat man damit, scheint mir, letztlich ein Mittel in der Hand, mit dem man das Verhältnis zwischen der Macht und dem Kampf, insbesondere dem Klassenkampf, wesentlich besser erfassen kann, als im Rahmen anderer theoretischer Ansätze. Mich erstaunt im-

mer wieder, daß in den meisten Texten, wenn nicht von Marx, so doch zumindest von den Marxisten, gewöhnlich stillschweigend darüber hinweggegangen wird (außer vielleicht bei Trotzki), was man denn eigentlich unter Kampf versteht, wenn man von Klassenkampf spricht. Was meint hier Kampf? Dialektische Entgegensetzung (affrontement)? Politische Auseinandersetzung (combat) um die Macht? Ökonomische Kraftprobe (bataille)? Krieg? Wäre die vom Klassenkampf durchdrungene bürgerliche Gesellschaft die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln?

DOMINIQUE COLAS: Vielleicht sollte man jene Institution in Betracht ziehen, die die Partei darstellt, und die man nicht einfach mit anderen gleichsetzen kann, die nicht zum Ziel haben, "die Macht zu ergreifen" ...

A. GROSRIECHARD: Und dann stellen die Marxisten immerhin die Frage: "wer sind unsere Freunde, wer sind unsere Feinde?", die darauf hinausläuft, in diesem Kampffeld die wirklichen Frontlinien zu bestimmen ...

J.-A. MILLER: Kurz: wer oder was sind Deiner Meinung nach die Subjekte, die sich hier gegenüberstehen?

M. FOUCAULT: Es ist nur eine Hypothese, aber ich würde sagen: jeder jedem. Man hat nicht unmittelbar gegebene Subjekte, von denen das eine das Proletariat, das andere die Bourgeoisie wäre. Wer kämpft gegen wen? Wir kämpfen alle gegen alle. Und es gibt immer irgendetwas in uns, das etwas anderes in uns bekämpft.

J.-A. MILLER: Was bedeutet, daß es nur vorübergehende Bündnisse gäbe, von denen einige sofort auseinanderbrechen, während andere andauern, wobei es dann aber

zuguterletzt die Individuen sind, die das erste und das letzte Glied bilden?

M. FOUCAULT: Ja. Die Individuen, und sogar die Sub-Individuen.

J.-A. MILLER: Die Sub-Individuen?

M. FOUCAULT: Warum nicht?

G. MILLER: Wenn ich zu dieser Frage der Macht meinen Eindruck als Leser wiedergeben wollte, dann würde ich spontan sagen: das ist zu gut gemacht...

M. FOUCAULT: Genau das stand in der KP-Zeitschrift "La Nouvelle Critique" über das Buch davor: das ist zu gut gemacht, als daß es nicht Lügen verbirgt...

G. MILLER: Ich will sagen: das ist zu gut gemacht, diese Strategien. Ich denke nicht, daß da Lügen verborgen sind, aber wenn ich die Dinge so wohlgeordnet, so stimmig zugerichtet vor mir sehe, auf lokaler, regionaler, nationaler Ebene, und das über ganze Jahrhunderte hinweg, denn frage ich mich: muß man da nicht doch irgendwodem Durcheinander (bordel) einen Platz einräumen?

M. FOUCAULT: Aber ja, vollkommen klar. Das Gericht und die Psychiatrie haben sich in der Mitte getroffen, aber durch welche Wirren (bordel) hindurch, durch wieviel Fehlschläge! Nur, mir geht es so, als hätte ich es mit einer Schlacht zu tun: wenn man nicht bei der Beschreibung bleibt, wenn man versuchen will, den Sieg oder die Niederlage zu erklären, dann muß man die Probleme wohl in Termini der Strategie aufwerfen und sich fragen: warum hat das geklappt? Wa-

142

rum hat das standgehalten? Darum gehe ich die Dinge von dieser Seite her an, die den Eindruck erweckt, es sei zu schön, um wahr zu sein.

Das Geschlecht kommt ins Spiel

A. GROSRIECHARD: Bordell oder nicht, sprechen wir jetzt vom Geschlecht. Du machst daraus ein historisches Objekt, das in gewisser Weise vom Sexualitäts-Dispositiv erzeugt wird.

J.-A. MILLER: Dein letztes Buch handelte die Delinquenz ab. Die Sexualität ist offenbar ein Objekt anderen Typs. Wenn man es da nicht amüsanter findet zu zeigen, daß es das gleiche ist? Was ziehst du vor?

M. FOUCAULT: Ich würde sagen: versuchen wir doch mal zu sehen, ob es nicht das gleiche sein könnte. Das ist der Einsatz des Spiels. Und wenn es sechs Bände geben wird, dann deshalb, weil es ein Spiel ist. Dieses Buch ist das erste, das ich geschrieben habe, ohne vorher zu wissen, welchen Titel es haben soll. Und bis zum letzten Moment hatte ich ihn noch nicht gefunden. In Ermangelung eines besseren trägt es jetzt den Titel "Histoire de la Sexualité".* Der erste Titel, den ich François Regnault gezeigt hatte, hieß: "Sexe et Verité". Man hat ihn verworfen, aber letzten Endes war genau das mein Problem: was ist im Abendland vor sich gegangen, damit an die sexuelle Lust die Frage nach ihrer Wahrheit hat gestellt werden können? Und das ist mein Problem seit "Wahnsinn und Gesellschaft". Die Historiker sagen zu mir: Ja, gewiß doch, aber warum haben Sie nicht die verschiedenen Geisteskrankheiten un-

* der deutsche, in letzter Minute entstandene Titel ist: "Sexualität und Wahrheit" (A.d.Ü.)

143

tersucht, denen man im 17. und im 18. Jahrhundert begegnet? Warum haben Sie nicht eine Geschichte der Epidemien von Geisteskrankheiten geschrieben? Und ich bringe es nicht fertig, ihnen verständlich zu machen, daß das alles in der Tat außerordentlich interessant ist, daß das aber nicht mein Problem war. Hinsichtlich des Wahnsinns hat mein Problem darin bestanden, in Erfahrung zu bringen, wie man die Frage nach dem Wahnsinn im Sinne der Wahrheitsdiskurse, das heißt im Sinne von Diskursen, die Status und Funktion eines wahren Diskurses haben - im Abendland ist das der wissenschaftliche Diskurs -, hat funktionieren lassen können. Unter diesem Blickwinkel habe ich auch die Sexualität angehen wollen.

A. GROSCHARD: Wie definierst Du das, was Du "das Geschlecht" nennst, im Verhältnis zu diesem Sexualitäts-Dispositiv? Ist es ein imaginäres Objekt, ein Phänomen, eine Illusion?

M. FOUCAULT: Gut. Ich will Dir sagen, wie das vor sich gegangen ist. Es hat da mehrere Arbeitsschritte gegeben. Am Anfang war das Geschlecht eine vorfindliche Gegebenheit, und die Sexualität erschien als eine Art von zugleich diskursiver und institutioneller Formation, die anfang, sich über das Geschlecht auszubreiten, es zu bedecken und am Ende zu verbergen. Das war der erste Strang. Dann habe ich ein paar Leuten mein Manuskript gezeigt, und ich hatte das Gefühl, daß das noch nicht zufriedenstellend war. Dann habe ich die Sache umgedreht. Das war ein Spiel, denn ich war mir noch nicht ganz sicher ... Aber ich sagte mir: das Geschlecht, das doch eine Instanz zu sein scheint, die ihre Gesetze, ihre Zwänge hat, und über die sich sowohl das männliche Geschlecht, als auch das weibliche Geschlecht definieren, müßte das nicht

144

eigentlich im Gegenteil etwas sein, was von dem Sexualitäts-Dispositiv produziert worden ist? Das, worauf der Diskurs der Sexualität zunächst angewandt worden ist, war nicht das Geschlecht, das waren die Körper, die Sexualorgane, die Lüste, die Verwandtschaftsbeziehungen, die Verhältnisse zwischen Individuen, usw. ...

J.-A. MILLER: Ein heterogenes Ensemble ...

M. FOUCAULT: Ja. Ein heterogenes Ensemble, das schließlich von dem Sexualitäts-Dispositiv bedeckt worden ist, das dann, zu einem gegebenen Zeitpunkt, als Schlüsselfigur seines eigenen Diskurses und vielleicht sogar seines eigenen Funktionierens die Idee des Geschlechts produziert hat.

G. MILLER: Diese Idee des Geschlechts tritt nicht gleichzeitig mit dem Sexualitäts-Dispositiv auf?

M. FOUCAULT: Keineswegs. Das Geschlecht sieht man, wie mir scheint, im Laufe des 19. Jahrhunderts auftauchen.

G. MILLER: Man hat seit dem 19. Jahrhundert ein Geschlecht?

M. FOUCAULT: Eine Sexualität hat man seit dem 18. Jahrhundert, seit dem 19. ein Geschlecht. - Vorher hatte man zweifellos ein Fleisch. Der gute Mann, der den Grund dazu gelegt hat, ist Tertullian.

Von Tertullian zu Freud

J.-A. MILLER: Das mußt Du uns erklären.

145

M. FOUCAULT: Nun ja, Tertullian hat im Rahmen eines kohärenten theoretischen Diskurses zwei grundlegende Dinge zusammengebracht: das Wesentliche am christlichen Gebot - die "didaskè" - und die Prinzipien, mit deren Hilfe man dem Dualismus der Gnostiker entgegen konnte.

J.-A. MILLER: Ich sehe schon, daß Du danach Ausschau hältst, welche Werkzeuge Dir dazu tauglich sein werden, den Einschnitt zu verwischen, den man bei Freud ansetzt. Du erinnerst Dich sicher noch, daß Du schon einmal, zu der Zeit als Altkusser dem marxistischen Einschnitt Geltung verschaffte, mit Deinem Radiergummi angekommen bist. Und jetzt ist es Freud, der sich das gefallen lassen muß. Zumindest glaube ich, daß das Dein Ziel ist - im Rahmen einer komplexen Strategie, wie Du sagen würdest. Glaubst Du wirklich, daß es Dir gelingen wird, den Einschnitt zwischen Tertullian und Freud auszuradieren?

M. FOUCAULT: Ich würde für meinen Teil sagen, daß die Geschichte der Einschnitte und der Nicht-Einschnitte immer zugleich ein Ausgangspunkt und ein sehr relativer Zugriff ist. In der "Ordnung der Dinge" bin ich von sehr manifesten Unterschieden, von den Transformationen der empirischen Wissenschaften gegen Ende des 19. Jahrhunderts ausgegangen. Es ist eine Ignoranz vonnöten, von der ich weiß, daß es nicht die Eure ist, um nicht zu wissen, daß eine medizinische Abhandlung von 1780 und eine Abhandlung über anatomische Pathologie von 1820 zwei verschiedenen Welten angehören. Mein Problem war, herauszufinden, worin die Bündel von Veränderungen bestanden, die im Inneren der Herrschaft des Diskurses selbst notwendig und hinreichend waren, damit man diese Worte eher als jene, diesen oder jenen Typ von Analyse eher als jenen anderen in

2 MA

Anwendung bringen, die Dinge unter diesem und nicht mehr unter jenem anderen Blickwinkel betrachten konnte. In diesem Fall nun, aus Gründen der Kontinuität, weil alle Welt auf den Einschnitt abhebt, sage ich mir: versuchen wir doch das Blatt zu wenden und gehen wir von irgendetwas aus, das sich eben-
sogut feststellen läßt wie der Einschnitt, unter der Bedingung, daß man andere Abgrenzungen vornimmt. Man sieht diesen prachtrollen Mechanismus auftauchen, die Maschinerie des Geständnisses, in dem dann in der Tat Freud und die Psychoanalyse als eine Episode erscheinen. Gut ...

J.-A. MILLER: Du konstruierst da eine Maschine, die auf einen Schlag eine enorme Menge verschlingt...

M. FOUCAULT: ... auf einen Schlag, eine enorme Menge. Und anschließend werde ich versuchen zu sehen, wo die Transformationen liegen ...

J.-A. MILLER: ... wobei Du wohlgemerkt vor allem sehr darauf achten wirst, daß die entscheidende Veränderung nicht bei Freud anzusetzen ist. Du wirst zum Beispiel demonstrieren, daß die Fokalisierung auf die Familie lange vor Freud begonnen hat, oder...

M. FOUCAULT: Wenn Du so willst. Mir scheint, daß allein schon die Tatsache, daß ich mich auf dieses Spiel eingelassen habe, für mich ohne Zweifel ausschließt, daß Freud als der radikale Einschnitt erscheint, von dem aus alles übrige neugedacht werden muß. Ich werde wahrscheinlich sichtbar machen, daß sich um das 18. Jahrhundert herum aus ökonomischen, historischen und sonstigen Gründen ein allgemeines Dispositiv hergestellt hat, in dem Freud seinen Platz einnehmen wird. Und ich werde zweifellos zeigen, daß Freud die Theorie

der Entartung wie einen Handschuh umgedreht hat, - was nicht gerade die Art und Weise ist, in der man im allgemeinen den Freudschen Einschnitt als wissenschaftliches Ereignis plazierte.

J.-A. MILLER: Ja, Du hebst mit Vergnügen den künstlichen Charakter Deiner Vorgehensweise hervor. Deine Ergebnisse hängen von der Wahl der Abgrenzungen ab, und die Wahl der Abgrenzungen hängt von der Konjunktur ab. All das ist nur Schein - ist es das, was Du uns zu sagen hast?

M. FOUCAULT: Das ist nicht falscher Schein, das ist fabriziert.

J.-A. MILLER: Eben. Und folglich ist es motiviert von dem, was Du willst, von Deinen Hoffnungen, Deinen ...

M. FOUCAULT: Genau das. Und genau da taucht das polemische oder politische Ziel auf. Aber Polemik betreibe ich niemals, wie Du weißt, und von Politik bin ich weit entfernt.

J.-A. MILLER: Aha. Und welche Wirkungen glaubst Du auf diese Weise hinsichtlich der Psychoanalyse zu erreichen?

M. FOUCAULT: Nun ja, ich würde sagen, daß man in den herkömmlichen Geschichtsbüchern üblicherweise lesen kann, daß die Sexualität von der Medizin und vor allem von der Psychiatrie ignoriert worden ist und daß schließlich Freud die sexuelle Ätiologie der Neurosen entdeckt hat. Dabei weiß alle Welt, daß das nicht stimmt, daß vielmehr das Problem der Sexualität der Medizin und der Psychiatrie des 19. Jahrhunderts in

148

offenkundiger und massiver Weise eingeschrieben war, und daß Freud im Grunde nur beim Wort genommen hat, was er eines Abends von Charcot zu hören bekommen hatte: es dreht sich wohl um die Sexualität. Die Stärke der Psychoanalyse besteht darin, das was sie als Logik des Unbewußten ausgemacht hat, auf alle anderen Gegenstände ausgedehnt zu haben. Und damit ist die Sexualität nicht mehr das, was sie am Anfang war.

J.-A. MILLER: Gewiß. - Du sagst: die Psychoanalyse. Für das, was Du da gerade ansprichst, könnte man sagen: Lacan - oder nicht?

M. FOUCAULT: Ich würde sagen: Freud und Lacan. Anders gesagt: die "Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" sind weniger von Bedeutung als die "Traumdeutung".

J.-A. MILLER: Das heißt: nicht die Theorie der Entwicklung, sondern die Logik des Signifikanten.

M. FOUCAULT: Das heißt: nicht die Theorie der Entwicklung, die das sexuelle Geheimnis hinter den Neurosen oder den Psychosen sucht, sondern die Logik des Unbewußten...

J.-A. MILLER: Das ist sehr lacanianisch, die Sexualität und das Unbewußte als Gegensatz zu behandeln. Und überdies ist eines der Axiome dieser Logik, daß es keinen Geschlechtsverkehr gibt.

M. FOUCAULT: Ich wußte nicht, daß es dieses Axiom gibt.

J.-A. MILLER: Das impliziert, daß die Sexualität nicht

149

in dem Sinne historisch zu nennen ist, in dem alles, durch und durch und von Anfang an, historisch ist - nicht wahr? Es gibt keine Geschichte der Sexualität, wie es eine Geschichte des Brotes gibt.

M. FOUCAULT: Nein, aber so, wie es eine Geschichte des Wahnsinns, will sagen des Wahnsinns als Fra-ge, die in Termini der Wahrheit sich stellt. Im Innern eines Diskurses, in dem vom Wahnsinn des Menschen er-wartet wird, etwas hinsichtlich der Wahrheit dessen zu sagen, was der Mensch, was das Subjekt oder die Ver-nunft ist. An jenem Tag, an dem der Wahnsinn aufge-hört hat, als Maske der Vernunft zu erscheinen, an dem er sich eingeschrieben hat als ein wunderbarer Anderer, der gleichwohl in jedem vernünftigen Men-schen anwesend ist, und seitdem er, er allein, einen, wenn nicht den wesentlichen Teil der Geheimnisse der Vernunft in sich beschließt, an jenem Tag hat so etwas wie eine Geschichte des Wahnsinns begonnen, oder eine neue Episode in der Geschichte des Wahnsinns. Und diese Episode haben wir bis heute noch nicht hinter uns gelassen. In derselben Weise sage ich: von dem Tag an, da man dem Menschen gesagt hat: mit Deinem Ge-schlecht wirst Du Dir nicht einfach Lust bereiten, son-derm Du wirst Dir Wahrheit fabrizieren, und zwar eine Wahrheit, die Deine Wahrheit sein wird-, von dem Tag an, da Tertullian damit begonnen hat, zu den Christen zu sagen: was Eure Keuschheit anlangt ...

J.-A. MILLER: Sieh an, Du bist wieder dabei, einen Ursprung zu suchen und diesmal ist es der Fehler von Tertullian ...

M. FOUCAULT: Das war ein Witz.

J.-A. MILLER: Natürlich! Du wirst sagen: das ist viel

150

komplexer, da gibt es heterogene Ebenen, Bewegungen von unten nach oben und von oben nach unten. Aber ernsthaft: diese Suche nach dem Punkt, an dem es be-gonnen hätte, diese Krankheit der Rede, - ist es nicht so, daß Du ...

M. FOUCAULT: Ich habe das in fiktiver Weise gesagt, ein Märchen erzählt, Spaß gemacht. Das sollte zum Lachen sein.

J.-A. MILLER: Wenn es aber nicht zum Lachen sein soll, was müßte man dann sagen?

M. FOUCAULT: Was man sagen müßte? Wahrschein-lich wird man die Keuschheit schon bei Euripides fin-den, wenn man ihn mit einigen Elementen der jüdischen Mystik, ein paar anderen aus der alexandrinischen Phi-losophie und dann noch mit der Sexualität bei den Stoi-kern verknüpft, und wenn man außerdem den Begriff der *enkrateia* hinzunimmt, diese Haltung, etwas auf sich zu nehmen, die es wiederum bei den Stoikern nicht gibt ... Aber das, worüber ich spreche, ist die Grundlage, auf der man den Leuten gesagt hat, in ih-rem Geschlecht läge das Geheimnis ihrer Wahrheit beschlossen.

Das Geständnis

A. GROSRIHARD: Du sprichst von Techniken des Ge-ständnisses. Wie mir scheint, bekennen sich darin auch dementsprechende Techniken des Hörens ein. Man findet zum Beispiel in der Mehrzahl der Beichtmanuale oder in den Katalogen der Gewissensfragen einen Arti-kel über die "beharrliche Ergötzung" (*delectatio morosa*), der von der Natur und der Schwere der Sünde handelt, die darin besteht, Gefallen daran zu finden, daß man -

151

sei es in Worten oder Gedanken - bei der Vorstellung (repräsentation) einer vergangen sexuellen Verfehlung verweilt (dies Verweilen ist die Morositas). Und das be- trifft unmittelbar den Beichtvater: wie stellt er es an, sein Ohr dem Bericht von abscheulichen Szenen zu lei- hen, ohne seinerseits zu sündigen, das heißt ohne daran Gefallen zu finden? Und so gibt es eine ganze Technik und eine ganze Kasuistik des Hörens, die offenbar ab- hängt, einerseits von dem Verhältnis der Sache selbst zu dem Gedanken daran, und andererseits von dem Ver- hältnis des Gedankens wiederum zu den Worten, die da- zu dienen, ihn auszusprechen. Dies doppelte Verhältnis nun ist nicht immer das gleiche gewesen: das gerade hast Du ja gezeigt, wenn Du in der "Ordnung der Dinge" die Anfänge und das Ende der "Episteme der Repräsen- tation" festmachst. Diese lange Geschichte des Geständ- nisses, dieser Wille, vom anderen die Wahrheit über sein Geschlecht zu erfahren, der bis heute noch nicht verstummt ist, geht also Hand in Hand mit einer Ge- schichte der Techniken des Hörens, die sich tiefgrei- fend verändert haben. Ist da die Linie, die Du vom Mittelalter bis zu Freud verfolgst, kontinuierlich? Wenn Freud - oder ein Psychoanalytiker - hört, ist dann die Art und Weise des Hörens und das was er hört - man denke an den Platz, zum Beispiel, den bei diesem Hören der Signifikant einnimmt -, ist das alles noch dem vergleichbar, was das Hören für den Beicht- vater war?

M. FOUCAULT: In diesem ersten Band handelt es sich um einen Überblick über etwas, dessen permanente Exi- stenz im Abendland schwerlich zu leugnen ist: um gere- gelte Prozeduren des Geständnisses über das Geschlecht, über die Sexualität und über die sexuellen Lüste. Es ist allerdings wahr, daß diese Prozeduren sich im Laufe der Zeit einigemal tiefgreifend gewandelt haben, und

zwar unter Bedingungen, die oft sehr schwer zu erklä- ren sind. So bemerkt man im 18. Jahrhundert ein deutliches Nachlassen, zwar nicht des Zwangs oder Gebots zum Geständnis, aber der Kunstfertigkeit in den Techniken des Gestehens. In dieser Epoche, in der die Anleitung zur Gewissenserforschung und die Beichte im Wesentlichen ihre Bedeutung verloren haben, sieht man brutale medizinische Techniken auftauchen, von der Art: Na los, komm her, erzähl uns Deine Ge- schichte, schreib sie auf ...

J.-A. MILLER: Aber glaubst Du denn, daß während dieser langen Periode das gleiche Konzept, nicht des Geschlechts, sondern diesmal der Wahrheit, fortbe- standen hat? Würde sie immer in der gleichen Weise lokalisiert und gewonnen? Ist sie immer als Ursache unterstellt worden?

M. FOUCAULT: Daß die Produktion von Wahrheit mit Wirkungen auf das Subjekt verbunden ist, - das zu be- haupten hat man niemals aufgegeben, - wenn auch, na- türlicher, in allen Variationen ...

J.-A. MILLER: Hast Du nicht das Gefühl, daß Du da etwas zusammenkonstruierst, das, so amüsan es auch sein mag, dazu verdammt bleibt, das Wesentliche aus- zusperren? Daß Dein Netz so grobmaschig ist, daß Dir alle Fische durch die Lappen gehen? Warum nimmst Du denn auf einmal anstelle Deines Mikroskops ein Fern- rohr, und dann auch noch verkehrt herum? Das bleibt einem gerade bei Dir unbegreiflich, wenn Du uns nicht sagst, was Du Dir denn davon erhoffst, so zu verfahren.

M. FOUCAULT: Kann man da von Hoffnung sprechen? Das Wort Geständnis, so wie ich es benutze, ist viel- leicht ein bißchen weit gefaßt. Aber ich glaube, ihm in

meinem Buch einen hinreichend präzisen Inhalt geben zu haben. Wenn ich von Geständnis spreche, dann verstehe ich darunter, auch wenn ich weiß, daß das ein wenig überzogen ist, all jene Prozeduren, durch die man das Subjekt dazu veranlaßt, über seine Sexualität einen Wahrheitsdiskurs zu produzieren, der dazu taugt, auf das Subjekt selbst einzuwirken.

J.-A. MILLER: Solche großartigen Konzepte, wie Du sie hier ins Spiel bringst, finde ich ziemlich unbefriedigend: ich sehe nur, daß sie sich auflösen, sobald man sich die Dinge etwas näher ansieht.

M. FOUCAULT: Sie sind doch dazu geschaffen aufgelöst zu werden! Das sind sehr allgemeine Definitionen...

J.-A. MILLER: In den Prozeduren des Geständnisses wird unterstellt, daß das Subjekt die Wahrheit weiß. Ergibt sich da nicht eine radikale Wendung, wenn man voraussetzt, daß das Subjekt diese Wahrheit nicht weiß?

M. FOUCAULT: Ich sehe schon, worauf Du hinauswillst. Aber das ist gerade einer der grundlegenden Punkte an der christlichen Anleitung zur Gewissensforschung, daß das Subjekt die Wahrheit nicht weiß.

J.-A. MILLER: Du wirst demonstrieren, daß dieses Nicht-Wissen den Status des Unbewußten hat? Den Diskurs eines Subjekts in ein Lektüre-Raster einzutragen, ihm gemäß den Anweisungen eines Befragers zu revidieren, um zu prüfen, inwieweit diese oder jene Handlung Sünde ist oder nicht, - das hat nichts damit gemein, dem Subjekt ein Wissen zu unterstellen, dessen Wahrheit es nicht weiß.

M. FOUCAULT: In der Anleitung zur Gewissenserforschung

154

schung ist das, was das Subjekt nicht weiß, etwas sehr anderes als das Wissen darum, ob etwas Sünde ist oder nicht, und was nun Todsünde, was erlässliche Sünde ist. Das Subjekt weiß nicht, was in ihm vorgeht. Und sobald der Angeleitete (le dirigé) den ihn anleitenden Beichtvater (directeur) aufsucht, und ihm sagt: Hören Sie, da ...

J.-A. MILLER: Der Anleitende, der Angeleitete, - das ist in der Tat genau die psychoanalytische Situation. (1)

M. FOUCAULT: Hör mal zu, ich will zuerst zu Ende reden. Der Angeleitete sagt: Hören Sie, ich kann zur Zeit nicht beten. Ich befinde mich in einem Zustand der Austrocknung, der mich den Kontakt zu Gott hat verlieren lassen. Und der Anleitende sagt zu ihm: Aha, es geht irgendetwas in Ihnen vor, von dem Sie nichts wissen. Wir werden gemeinsam daran arbeiten, um es herauszubringen.

J.-A. MILLER: Es tut mir leid, aber ich finde diesen Vergleich nicht sehr überzeugend.

Die große Wende

M. FOUCAULT: Ich verspüre sehr wohl, daß man damit an die - für Dich, wie für mich, wie für jedermann - grundlegende Frage rührt. Ich bin nicht darauf aus, mit diesem Begriff des Geständnisses einen Rahmen zu konstruieren, der es mir erlauben würde, von den Beichtvätern bis zu Freud alles auf ein und dasselbe zu reduzieren. Es ist mir im Gegenteil gerade darum zu tun, genau wie in der "Ordnung der Dinge", die Unterschiede deutlicher hervorzuheben. Gegenwärtig bilden die Prozeduren des Herauspressens der Wahrheit das Feld meiner Gegenstände: in dem nächsten Band, der

155

sich mit dem christlichen Fleisch befassen wird, werde ich versuchen herauszuarbeiten, welche Ausprägungen diese diskursiven Prozeduren vom 10. bis zum 18. Jahrhundert angenommen haben. Und dann werde ich zu jener Transformation kommen, die mir in ganz anderer Weise rätselhafter scheint als diejenige, die sich mit der Psychoanalyse produziert hat (immerhin bin ich ausgehend von der Frage, die sie mir aufgegeben hat, dazu gekommen, aus dem, was eigentlich nur ein kleines Büchlein sein sollte, dieses ganze, ein wenig verrückte Projekt zu entwickeln, das ich zur Zeit verfolge): für einen Zeitraum von etwa zwanzig Jahren war in ganz Europa bei den Ärzten und Erziehern von nichts anderem mehr die Rede, als von dieser unglaublichen, die gesamte Gattung des Menschen bedrohenden Epidemie: der Masturbation der Kinder. - Etwas das niemand zuvor praktiziert hatte!

JOCELYNE LIVI: Glauben Sie nicht, daß Sie bei der Masturbation der Kinder den Geschlechtsunterschied zu wenig berücksichtigen? Oder sind Sie der Auffassung, daß die Institution der Pädagogik bei den Mädchen und den Jungen in der gleichen Weise vorgegangen ist?

M. FOUCAULT: Für die Zeit vor dem 19. Jahrhundert sind mir die Unterschiede auf den ersten Blick geringfügig vorgekommen ...

J. LIVI: Es scheint mir, daß das bei den Mädchen viel unauffälliger vonstatten geht. Man spricht weniger davon, während es bei den Jungen sehr detaillierte Beschreibungen gibt.

M. FOUCAULT: Hmm, ja ... Im 18. Jahrhundert war das Problem des Geschlechts das Problem des männlichen Geschlechts, und die Disziplin des Geschlechts

156

wurde in den Knaben-Collegien, den Militärschulen, usw. ... durchgesetzt, Dann aber, von dem Moment an, da das Geschlecht der Frau in Zusammenhang mit dem damit verbundenen Problemen der Mutterschaft, des Stillens, usw. .. eine medizinisch-soziale Bedeutung anzunehmen beginnt, ist auch die weibliche Masturbation an der Tagesordnung. Es scheint, daß sie im 19. Jahrhundert sogar überwiegt. Auf jeden Fall waren es die Mädchen, denen gegen Ende des 19. Jahrhunderts die großen chirurgischen Operationen zugemutet worden sind, und das waren wahre Martern: das Ausbrennen der Klitoris mit glühendem Eisen etwa ist zu dieser Zeit, wenn auch nicht gerade gängig, so doch relativ weit verbreitet gewesen. Man erblickte in der Masturbation etwas Dramatisches.

G. WAJEMAN : Könnten Sie das, was Sie über Freud und Charcot gesagt haben, präzisieren?

M. FOUCAULT: Freud kommt zu Charcot. Dort sieht er, wie ein paar Assistenten einigen Frauen Inhalationen mit Amyl-Nitrat verpassen, um sie darauf vollgepumpt mit dem Zeug vorzuführen. Die Frauen stellen sich in Pose, sagen etwas. Man sieht ihnen zu, hört sie sich an und nach einer Weile erklärt dann Charcot, daß die Sache ziemlich unschicklich wird. Da hat man also einen vorzüglichen Ansatzpunkt, an dem die Sexualität wirklich zu Tage gefördert, angeregt und ange reizt, in mannigfaltiger Weise hervorgekitzelt wird, und Charcot sagt plötzlich: Das reicht. Freud wird nun sagen: Und warum sollte das reichen? Freud hatte es nicht nötig, sich auf die Suche nach irgendetwas anderem zu begeben, als dem, was er bei Charcot gesehen hatte. Die Sexualität war da, unter seinen Augen, präsent, manifest, von Charcot und seinen braven Burschen in Szene gesetzt ...

157

G. WAJEMAN : Was Sie in Ihrem Buch sagen, ist aber nicht ganz dasselbe. Da findet man immerhin die Intervention des "berühmtesten Ohres" ... Ohne Zweifel ist die Sexualität wohl von einem Mund zu einem Ohr weitergegeben worden, von dem Mund Charcots zu dem Ohr von Freud, und es ist wahr, daß Freud in der Sâpêtrière etwas von der Ordnung des Sexuellen sich hat manifestieren sehen. Aber hatte Charcot darin die Sexualität erkannt? Charcot ließ hysterische Krisen, wie zum Beispiel den "Arc de cercle" sich produzieren. Freud nun erkennt darin so etwas wie den Koitus. Kann man aber sagen, Charcot habe das gesehen, was Freud sehen wird?

M. FOUCAULT: Nein. Vielmehr habe ich da ein Gleichnis gebraucht. Ich wollte damit sagen, daß die große Originalität von Freud nicht darin bestanden hat, hinter der Neurose die Sexualität aufzudecken. Die Sexualität war da - schon Charcot sprach von ihr. Freuds Originalität hat vielmehr darin bestanden, das beim Wort zu nehmen und darauf seine "Traumdeutung"* aufzubauen, die etwas anderes ist, als die sexuelle Ätiologie der Neurosen. Wenn ich sehr vermessen sein will, würde ich sagen, daß ich etwas ganz ähnliches mache. Ich gehe von einem Sexualitäts-Dispositiv aus, von einer fundamentalen historischen Gegebenheit, von der ausgehend zu sprechen man nicht umhin kann. Ich nehme sie beim Wort, stelle mich nicht etwa außerhalb, weil das garnicht möglich ist, aber gerade das führt mich zu etwas anderem.

J.-A. MILLER: Und Du bis ganz unempfindlich für die Tatsache, daß man in der "Wissenschaft von den Träu-

* im Original deutsch

men"* eine Beziehung zwischen dem Geschlecht und dem Diskurs sich knüpfen sieht, die wahrhaft beispelloos ist?

M. FOUCAULT: Möglich. Ich schließe das keineswegs aus. Aber die Beziehung, die sich mit der Anleitung zur Gewissensforschung nach dem tridentinischen Konzil instituiert hat, war ebenso beispiellos. Das ist ein gigantisches kulturelles Phänomen gewesen, - das kann man einfach nicht leugnen!

J.-A. MILLER: Die Psychoanalyse etwa nicht?

M. FOUCAULT: Doch natürlich. Ich will damit nicht behaupten, daß die Psychoanalyse schon bei den Gewissensforschern dagewesen wäre. Das wäre ja absurd!

J.-A. MILLER: Ja, ja. Du sagst es nicht, aber Du sagst es dennoch! Schließlich denkst Du doch, man könne sagen, daß die Geschichte der Sexualität, beziehungsweise dessen, was Du darunter verstehst, in der Psychoanalyse aufgefieft!?

M. FOUCAULT: Sicherlich! Mit ihr erreicht man in der Geschichte der Prozeduren, die das Geschlecht mit der Wahrheit in Beziehung setzen, einen Kulminationspunkt. Heutzutage gibt es keinen einzigen Diskurs über die Sexualität, der nicht in der einen oder anderen Weise dem der Psychoanalyse verschrieben ist.

J.-A. MILLER: Sehr schön. Was mich daran amüsiert ist, daß eine solche Behauptung sich nur im

* "sciences des rêves" frz. Titel der "Traumdeutung"

französischen Kontext und zwar in der gegenwärtigen Konjunktur verstehen läßt. Nicht wahr?

M. FOUCAULT: Es gibt freilich Länder, in denen die Diskurse über das Geschlecht, aus Gründen der Institutionalisierung und der Funktionsweise des kulturellen Lebens, in Bezug auf die Psychoanalyse nicht diese Stellung der Unterordnung, der Ableitung, der Faszination beziehen, die sie in Frankreich einnehmen, wo die Intelligenzia der Psychoanalyse durch ihren Platz in der Wissens-Pyramide und der Hierarchie der zugelassenen Werte ein absolutes Vorrecht einräumt, an dem niemand vorbeigehen kann, nicht einmal Ménie Grégoire.

Die Befreiungsbewegungen

J.-A. MILLER: Wie wäre es, wenn Du uns noch etwas über die Bewegungen zur Befreiung der Frau und über die Homosexuellenbewegungen sagen würdest?

M. FOUCAULT: Gut. Genaugenommen will ich in Bezug auf all das, was gegenwärtig zur Befreiung der Sexualität gesagt wird, deutlich machen, daß das Objekt "Sexualität" in Wirklichkeit ein von langer Hand geschmiedetes Instrument ist, das ein Dispositiv tausendjähriger Unterwerfung konstituiert hat. Die Bewegungen zur Befreiung der Frau haben ihre Stärke nicht darin, daß sie den Anspruch auf die Spezifität der Sexualität und die dieser speziellen Sexualität gebührenden Rechte geltend gemacht haben, sondern darin, daß sie von dem Diskurs selbst ausgegangen sind, der innerhalb der Sexualitäts-Dispositive gehalten wurde. Zwar treten die Frauenbewegungen im 19. Jahrhundert in der Tat mit dem Anspruch auf die geschlechtliche Spezifität der Frauen auf - um aber

160

wo zu landen? Bei einer regelrechten Desexualisierung letzten Endes ..., bei einer Verlagerung des Problems in Bezug auf seine sexuelle Zentrierung, um nunmehr Formen der Kultur, des Diskurses, der Sprache, usw., zu beanspruchen, die nicht mehr bloß jene Besonderung der Verwiesenheit und Festnagelung auf ihr Geschlecht sind, die sie anfänglich in gewisser Weise aus politischen Gründen wohl oder übel hatten akzeptieren müssen, um sich Gehör zu verschaffen. Was es in den Frauenbewegungen an Kreativem und Interessantem gibt, liegt genau da.

J.-A. MILLER: An Erfinderischem?

M. FOUCAULT: Ja, an Erfinderischem... Die amerikanischen Homosexuellenbewegungen sind ebenfalls von dieser Herausforderung ausgegangen. Wie die Frauen haben die Homosexuellen begonnen neue Formen der Gemeinschaft, des Zusammenlebens, der Lust zu suchen. Aber im Unterschied zu den Frauen ist die Festnagelung der Homosexuellen auf ihre sexuelle Spezifität viel stärker; sie bilden alles auf das Geschlecht ab. Die Frauen nicht.

G. LE GAUFÉY: Gleichwohl sind sie es gewesen, denen es gelungen ist, die Homosexualität aus der Nomenklatur der Geisteskrankheiten verschwinden zu lassen. Das ist doch verdammnt noch was anderes, als zu sagen: "Ihr wollt, daß wir Homosexuelle sind, wir sind es."

M. FOUCAULT: Ja, aber die Homosexuellen-Bewegungen bleiben allzusehr in der Einforderung der Rechte ihrer Sexualität, in der Dimension des Sexologischen, befangen. Was übrigens nur normal ist, weil die Homosexualität eine sexuelle Praxis ist, die als

161

solche bestritten, durchkreuzt, disqualifiziert wird. Die Frauen dagegen können sehr viel weiter gesteckte ökonomische, politische usw. Ziele haben, als die Homosexuellen.

G. LE GAUFÉY: Die Frauen werden nicht durch ihre Sexualität dazu gebracht, die altbekanntesten Beziehungssysteme zu verlassen, während die Homosexuellen unmittelbar durch ihre Sexualität aus ihnen herausfallen. Die Homosexuellen befinden sich gegenüber dem gesellschaftlichen Körper in einer anderen Position.

M. FOUCAULT: Genau.

G. LE GAUFÉY: Man braucht sich nur die Bewegungen der weiblichen Homosexuellen anzusehen: sie verfallen in die gleichen Aporien wie die männlichen Homosexuellen. Da gibt es keinen Unterschied, weil sie wie diese das ganze Beziehungssystem ablehnen.

Der sexuelle Instinkt

A. GROSRIECHARD: Gilt das, was Du von den Perversionen gesagt hast, auch für den Sadomasochismus? Von den Leuten, die sich um der Lust willen geißeln, ist schon seit langer Zeit die Rede ...

M. FOUCAULT: Hör mal, das ist ziemlich schwer zu sagen. Hast Du Dokumente?

A. GROSRIECHARD: Ja. Es existiert eine Abhandlung "De l'usage du fouet dans les choses de Vénus" (Über den Gebrauch der Geißel in den Dingen der Venus"), die von einem Arzt geschrieben wurde, so um 1665 glaube ich, und einen recht vollständigen Katalog von

162

Fällen enthält. Man bezog sich darauf zur Zeit der Affaire um die Verzüchteten von Saint-Médard, und zwar um zu zeigen, daß die vorgeblichen Wunder sexuelle Geschichten verbargen.

M. FOUCAULT: Ja, aber diese Lust, sich geißeln zu lassen, wurde nicht als Krankheit des sexuellen Instinkts verbucht. Das kam erst viel später. Ich glaube, obwohl ich mir da nicht ganz sicher bin, daß man in der ersten Ausgabe des Krafft-Ebing* nur den Fall Masoch findet. Das Auftauchen der Perversion als Objekt der Medizin ist an das Auftauchen des Instinkts gebunden, der, wie schon gesagt, aus den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts datiert.

G. WAJEMAN: Wenn man indessen einen Text von Platon oder Hippokrates liest, findet man den Uterus als ein Tier beschrieben, das den Neigungen des Instinktes folgend im Bauch der Frau rumort. Dieser Instinkt aber...

M. FOUCAULT: Ja, schon, nur ist es Ihnen doch klar, daß das ein Unterschied ist, ob man sagt: der Uterus ist ein rumorendes Tier, oder ob man sagt: Sie können organische Krankheiten haben oder funktionelle, und unter den funktionellen Krankheiten gibt es solche, die die Funktionen der Organe berühren und andere, die die Instinkte affizieren, und unter den Instinkten wiederum kann der sexuelle Instinkt in den verschiedensten klassifizierbaren Weisen befallen sein. - Und daß letzteres einem vollkommen neuartigen Typus der Medizinisierung der Sexualität entspricht. Vergleichen mit der Idee eines Organs, das wie ein Fuchs in seinem Bau rumort, hat man einen Diskurs vor sich, der aller-

* Psychoopathia Sexualis, Wien 1882

163

dings von ganz anderem epistemologischen Schrot und Korn ist!

J.-A. MILLER: Ah ja. Und was läßt Du Dir nun in Bezug auf eben diesen Instinkt zum "epistemologischen Schrot und Korn" der Freudschen Theorie einfallen? Du denkst doch, wie man übrigens vor Lacan dachte, daß Freuds Trieb (instinct)* vom selben Schrot und Korn ist, wie Dein Instinkt von 1840? Wie willst Du das herauslesen?

M. FOUCAULT: Ich weiß darüber noch gar nichts!

J.-A. MILLER: Du glaubst, daß der Todestrieb (instinct de mort) in gerader Linie von dieser Theorie des Instinkts abstammt, die Du um 1844 auftauchen läßt?

M. FOUCAULT: Um Dir zu antworten, müßte ich den ganzen Freud wieder lesen ...

J.-A. MILLER: Aber Du hast doch zumindest die "Traumdeutung" gelesen?

M. FOUCAULT: Ja. Aber nicht den ganzen Freud.

Der Rassismus

A. GROSCHARD: Um nun zu dem letzten Teil Deines Buches zu kommen...

M. FOUCAULT: Ja, dieser letzte Teil. Niemand spricht davon. Das Buch ist zwar kurz, aber ich

* Für den Freudschen Begriff "Trieb" sind im Französischen zwei verschiedene Übersetzungen gebräuchlich, und zwar "instinct" oder "pulsion" (A.d.Ü.)

habe trotzdem den Verdacht, daß die Leute niemals bis zu diesem Kapitel vorgedrungen sind. Dabei ist es die Hauptsache an diesem Buch.

A. GROSCHARD: Du bindest das Thema des Rassismus an das Sexualitäts-Dispositiv - und an die Frage der Entartung. Die aber scheint im Abendland schon früher entwickelt worden zu sein, vor allem von dem alteingesessenen Adel, der dem Absolutismus von Ludwig XIV. feindlich gegenüber stand, zumal dieser die Bürgerlichen begünstigte. Bei Boukainvillers etwa, der diesen Adel repräsentiert, findet man bereits eine ganze Geschichte der Überlegenheit des germanischen Blutes, von dem, vermittelt über das gallische Blut, der französische Adel abstammen soll.

M. FOUCAULT: Diese Idee, daß die französische Aristokratie von den Germanen abstammt, kommt tatsächlich in der Renaissance auf, und zwar ist das zunächst ein Thema gewesen, das bei den französischen Protestanten im Umlauf gewesen war, die sagen: Frankreich ist einmal ein germanisches Land gewesen, und gemäß germanischem Recht sind der Macht des Souveräns Grenzen gesetzt. Diese Idee wurde dann später von einer Fraktion des französischen Adels wieder aufgegriffen ...

A. GROSCHARD: Bezogen auf den Adel spürst Du in Deinem Buch von einem Mythos des Blutes, vom Blut als mythischem Objekt. Was mir aber bemerkenswert erscheint, ist, daß das Blut, neben seiner symbolischen Funktion, von diesem Adel auch als ein biologisches Objekt betrachtet worden ist. Der Rassismus des Adels ist nicht allein auf eine mythische Tradition gegründet, sondern auf eine regelrechte Theorie der Vererbung durch das Blut. Das ist bereits ein biologischer Rassismus...

M. FOUCAULT: Aber das sage ich doch in meinem Büchlein.

A. GROSRIEARD: Ich habe vor allem behalten, daß Du vom Blut als symbolischem Objekt sprachst.

M. FOUCAULT: Stimmt. Zu dem Zeitpunkt, als die Geschichtsschreiber des Adel wie Boulainvilliers den Gesang des edlen Blutes anstimmten, wobei sie dem Mut, Tugend, Energie, zu sein, hat es in der Tat eine Korrelation zwischen den Zeugungstheorien und den aristokratischen Themen gegeben. Was aber neu ist im 19. Jahrhundert, das ist das Aufkommen einer Biologie rassistischen Typs, die ganz und gar auf die Konzeption der Entartung zentriert ist. Der Rassismus ist zunächst keine politische Ideologie gewesen. Das war eine wissenschaftliche Ideologie, die sich überall herumtrieb, bei Morel wie bei den andern. Politischer Gebrauch ist von ihr zuerst von den Sozialisten gemacht worden, von den Männern der Linken, und später erst von Männern der Rechten.

G. LE GAUFÉY: Als die Linke nationalistisch war?

M. FOUCAULT: Ja, aber vor allem mit dieser Idee dabei, daß die dekadente Klasse, die absterbende Klasse, eben die da oben sind, und daß die sozialistische Gesellschaft sauber und gesund sein müsse. Lombroso war ein Mann der Linken. Er war kein Sozialist im strengen Sinne, aber hat viel mit den Sozialisten gemeinsam gemacht, und die Sozialisten haben Lambrosos Ideen aufgegriffen. Der Bruch hat erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts stattgefunden.

G. LE GAUFÉY: Kann man nicht auch die Beliebtheit

der Vampir-Romane im 19. Jahrhundert, in denen die Aristokratie immer als Tier dargestellt wird, das es niederzuringen gilt, als Bestätigung dafür ansehen? Der Vampir ist immer ein Aristokrat und der Retter immer ein Bourgeois ...

A. GROSRIEARD: Bereits im 18. Jahrhundert liefen Gerüchte um, nach denen die ausschweifenden Aristokraten kleine Kinder entführten und anschließend erwürgten, um sich an ihrem Blute zu regenerieren, indem sie darin badeten. Sogas hat Aufruhr hervorgerufen ...

G. LE GAUFÉY: Ja, da hat es wohl seinen Ursprung. Bei dieser ganzen Vampir-Literatur aber, deren Themen sich in den Filmen von heute wiederfinden, ist die Ausrichtung streng bürgerlich: immer ist es der Bourgeois, der ganz auf sich gestellt, ohne über die Mittel der Polizei, noch des Pfarrers zu verfügen, den Vampir vernichtet.

M. FOUCAULT: In dieser Form hat der moderne Antisemitismus angefangen. Die neuen Formen des Antisemitismus im sozialistischen Milieu sind wieder von der Entartungstheorie ausgegangen. Man sagte: die Juden sind zwangsläufig Degenerierte, erstens, weil sie reich sind, und dann, weil sie untereinander heiraten; sie haben vollkommen abirrende sexuelle und religiöse Praktiken, folglich sind sie die Träger der Entartung in unseren Gesellschaften. Das findet man in der sozialistischen Literatur bis hin zur Dreyfus-Affaire immer wieder. Der Prähitlerismus, der rechtsgerichtete nationalistische Antisemitismus, wird dann genau dieselben Aussagen um 1910 wieder aufgreifen.

A. GROSRIEARD: Die Rechten werden sagen, daß

man heutzutage dieses Thema im Mutterland des Sozialismus wiederfindet ...

Die Idee von Monsieur Larrivé

J.-A. MILLER: Weißt Du, daß es in der UdSSR zum ersten Mal einen Kongreß über Psychoanalyse geben wird?

M. FOUCAULT: Ich habe davon gehört. Werden da sowjetische Psychoanalytiker teilnehmen?

J.-A. MILLER: Nein. Sie versuchen die Psychoanalytiker von anderswo kommen zu lassen...

M. FOUCAULT: Dann wird das also ein Psychoanalyse-Kongreß in der Sowjet-Union sein, bei dem die Leute, die die Vorträge halten, Ausländer sind! Unglaublich! Obwohl ... Es hat 1894 in St. Petersburg einen Strafrechtler-Kongreß gegeben, bei dem ein französischer Kriminalist, dessen Name zu Unrecht in Vergessenheit geriet - er nannte sich Monsieur Larrivé - den Russen gesagt hat: alle Welt ist sich heute darin einig, daß die Verbrecher unbelehrbare Menschen sind, die schon als Verbrecher auf die Welt kommen. Was soll man mit ihnen machen? In unseren Ländern, die recht klein sind, weiß man nicht, wie man sie sich vom Halse schaffen soll. Aber Ihr, Ihr Russen, Ihr habt doch Sibirien, - könntet Ihr sie da nicht in Arbeitslager großen Stils stecken und damit zugleich dem außerordentlichen Reichtum dieses Landes zu seinem Wert verhelfen?

A. GROSSRICHARD: Da gab es noch keine Arbeitslager in Sibirien?

163

M. FOUCAULT: Nein! Ich war selbst sehr überrascht.

D. COLAS: Aber es war ein Ort des Exils. Lenin ist 1898 dorthin gegangen, er hat dort geheiratet, er ging auf die Jagd, er hatte ein Hausmädchen usw. Und es gab dort auch Strafkolonien. Tschewchov hat eine davon auf den Sachalin-Inseln besucht. Die befestigten Konzentrationslager, in denen man arbeitete, das war eine sozialistische Erfindung. Sie sind vor allem aus solchen Initiativen, wie denen von Trotzki, hervorgegangen, der die Überreste der Roten Armee in einer Art von Arbeits-Armee organisiert hat, aus der sich dann die Disziplinierungslager entwickelt haben, die sehr bald zu Orten der Verbannung wurden. So ergab sich eine Mischung aus Wollen und Wirksamkeit der Militarisierung, aus Um-erziehung und aus Zwang ...

M. FOUCAULT: Tatsächlich ist diese Idee von den kurz zuvor in Frankreich verabschiedeten Gesetzen über die Verbannung gestiftet worden. Die Idee, die Gefangenen während der Zeit ihrer Strafverbüßung zu einer Arbeit oder sonst irgendetwas Nützlichem zu gebrauchen, ist so alt wie das Gefängnis selbst. Die Idee aber, daß es unter den Delinquenten solche gibt, die im Grunde genommen absolut nicht wieder-eingliederbar sind, und daß man die wohl in der einen oder anderen Weise aus der Gesellschaft entfernen muß, indem man sie sich gleichwohl zunutze macht, das war die Verbannung. In Frankreich wurde so ein Typ nach einer gewissen Anzahl von Rückfällen nach Guayana oder nach Neu-Caledonien geschickt und nach seiner Strafverbüßung wurde er dann dort Siedler. Da haben wir genau das, was Monsieur Larrivé den Russen vorschlug, um mit Hilfe der Verbrecher Sibirien auszubenten - und umgekehrt. Trotzdem ist es schier

169

unglaublich, daß die Russen nicht schon vorher daran gedacht haben sollen. Aber wenn das der Fall gewesen wäre, dann hätte es doch wohl auf dem Kongreß irgendeinen Russen gegeben, der aufgestanden wäre und gesagt hätte: aber lieber Monsieur, Larrivée, auf diese prächtige Idee sind wir auch schon gekommen! Aber nichts dergleichen. In Frankreich hat man keinen Gulag, aber man hat Ideen ...

Die Macht über das Leben

A. GROSSE: Maupertuis - auch ein Franzose -, Sekretär der Königl. Akademie zu Berlin, schlug dem Herrscherhaus in einem "Lettre sur le Progrès des Sciences" ("Brief über den Fortschritt der Wissenschaften") vor, die Verbrecher zu benutzen, um nützliche Experimente anzustellen. Das war 1752.

JUDITH MILLER: Und es scheint, daß La Condamine - mit dem Hörrohr am Ohr, weil er nach seiner Expedition nach Peru taub geworden war -, herging und darauf horchte, was die Hingerichteten genau in dem Moment, in dem der Tod eintrat, von sich gaben.

A. GROSSE: Das Nutzbarmachen der Hinrichtung, die Ausnutzung dieser absoluten Macht, den Tod zu geben, zugunsten einer besseren Kenntnis des Lebens, indem man den zum Tode Verurteilten Leben zu gestehen, - da hat man so etwas wie einen Schnittpunkt zwischen dem, was Du über das Geständnis gesagt hast, und dem, was Du in dem letzten Teil Deines Buches analysierst. Du schreibst, daß man zu einem bestimmten Zeitpunkt von einer Macht, die sich als "Recht über Leben und Tod" ausübt, übergeht zu einer "Macht über das Leben". Man könnte Dich fra-

gen, ob denn diese Macht über das Leben, diese Sorgen, seine Auswüchse und seine Schwächen zu meistern, wirklich erst den modernen abendländischen Gesellschaften eigentümlich ist. Nehmen wir ein Beispiel: das XXIII. Buch von Montesquieu "Geist der Gesetze" trägt den Titel: "Die Gesetze in ihrem Verhältnis zur Einwohnerzahl betrachtet". Er spricht von der Entvölkerung Europas als von einem schwerwiegenden Problem und setzt dem Edikt von Ludwig XIV. zur Förderung der Eheschließungen, das von 1666 stammt, die ungleich wirksameren Maßnahmen entgegen, die von den Römern ergriffen worden sind. Ganz so, als ob die Frage einer Macht über das Leben, die Frage einer Disziplinierung der Sexualität unter dem Gesichtspunkt der Reproduktion, sich schon im Imperium Romanum gestellt habe, dann in Vergessenheit geraten wäre, um in der Mitte des 18. Jahrhunderts wieder aufzutauchen. Und ist denn auch dieses Umschlagen eines Rechts über Leben und Tod in eine Macht über das Leben, von dem Du sprichst, wirklich so etwas Einmaliges, oder ist es nicht vielmehr ein periodisch sich einstellender Vorgang, der zum Beispiel an Epochen oder Zivilisationen gebunden ist, in denen die Urbanisierung, die Konzentration der Bevölkerung, oder auch umgekehrt die durch Kriege oder Seuchen hervorgerufene Entvölkerung ein Volk in seiner Existenz zu gefährden scheinen?

M. FOUCAULT: In der Form: "Sind wir zu zahlreich/nicht zahlreich genug?" stellt man sich das Problem der Population sicher schon lange und schon seit langem hat man die verschiedensten gesetzgeberischen Lösungen dafür entwickelt: Besteuerung der Jungfamilien, Steuererleichterungen für kinderreiche Familien usw. ... Was aber im 18. Jahrhundert interessant ist, das ist erstens eine Verallgemeinerung

dieser Probleme: alle Aspekte des Phänomens Population (Seuchen, Wohnverhältnisse, hygienische Bedingungen...) werden erstmals in Rechnung gestellt und im Rahmen eines Zentralproblems integriert. Zweitens kann man feststellen, daß neue Typen des Wissens darauf in Anwendung gebracht werden: Aufkommen der Demographie, Beobachtungen über die Ausbreitung von Seuchen, Ermittlungen über die Ammen und die Umstände des Stillens. Drittens das Auftreten von Macht-Apparaten, die nicht allein die Beobachtung, sondern auch direkte Eingriffe und die Manipulation all dessen gestatten. Ich würde sagen, daß von diesem Zeitpunkt an etwas seinen Anfang nimmt, was man die Macht über das Leben nennen kann, während es früher lediglich von Zeit zu Zeit ein paar unbestimmte Ansätze gegeben hat, eine Situation zu verändern, über die man recht wenig wußte. So waren die Leute noch im 18. Jahrhundert, trotz erheblicher statistischer Anstrengungen davon überzeugt, daß eine Entvölkerung vor sich ging, wogegen die Historiker heutzutage wissen, daß es im Gegenteil einen beträchtlichen Bevölkerungszuwachs gab.

A. GROSCHARD: Hast Du über die Verhütungspraktiken im 18. Jahrhundert Einsichten besonderer Art, die über das, was Historiker wie Flandrin machen, hinausgehen?

M. FOUCAULT: Hör mal, auf diesem Gebiet bin ich dazu genötigt, ihnen Vertrauen zu schenken. Sie haben sehr hochentwickelte Techniken, um die amtlichen Register, die Taufeintragungen usw. zu interpretieren. Flandrin macht, was mir sehr interessant scheint, in Hinblick auf das Wechselspiel zwischen Stillen und Verhüten deutlich, daß die eigent-

172

liche Frage das Überleben der Kinder und nicht deren Zeugung war. Anders gesagt, man praktizierte nicht Verhütung, damit keine Kinder geboren wurden, sondern damit die einmal geborenen Kinder leben konnten. Die Verhütung eingeführt von einer Politik des Geburtenzuwachses! Das ist reichlich komisch!

A. GROSCHARD: Aber das haben doch die Mediziner und Demographen dieser Zeit offen erklärt ...

M. FOUCAULT: Ja, aber es gab eine Art von Rückkoppelung, die bewirkte, daß die Kinder trotzdem rasch nacheinander geboren wurden. Die ärztliche wie die populäre Tradition wollte es so, daß eine Frau während der Zeit des Stillens nicht dazu berechtigt wäre Geschlechtsverkehr zu haben, weil andernfalls die Milch verderben würde. Folglich schickten die Frauen, die reichen wohlgeehrt, um wieder Geschlechtsverkehr haben zu können und ihre Ehemänner zu halten, ihre Kinder zu einer Amme. Es gab eine regelrechte Industrie des Kinderstillens. Die armen Frauen übernahmen die Kinder der reichen, um Geld zu verdienen. Aber es gab kein sicheres Mittel, um zu überprüfen, wie man die Kinder aufzog und noch nicht einmal, ob das Kind überhaupt noch lebte oder schon tot war. Dergestalt, daß die Ammen und vor allem die Vermittler zwischen den Ammen und den Eltern, weiterhin das Kostgeld für einen Balg einstrichen, der längst tot war. Manche Ammen hatten auf ihrer Abschußliste 19 tote Kinder auf zwanzig, die man ihnen anvertraut hatte. Es muß fürchterlich gewesen sein! Um diesen Zuständen ein Ende zu bereiten und einigermassen Ordnung zu schaffen, hat man dann die Mütter dazu ermuntert, ihre Kinder selbst zu nähren. Infolgedessen hat man die Unvereinbarkeit von Geschlechtsverkehr und Stillen fallen lassen, aber

173

wohlgemerkt, unter der Bedingung, daß die Frauen nicht unmittelbar danach wieder schwanger wurden. Von daher ergab sich die Notwendigkeit der Verhütung. Unterm Strich dreht sich die ganze Sache darum, daß man ein Kind am Leben erhält, wenn man es schon einmal gemacht hat.

A. GROSSE: Was ich bemerkenswert finde, ist, daß man unter den Argumenten, die man benutzt hat, um die Mütter zum Stillen zu bewegen, ein ganz neues aufzutauchen sieht. Man sagt natürlich: das Säugen erlaubt dem Kind wie der Mutter, bei guter Gesundheit zu bleiben - aber man sagt auch: säugt Eure Kinder, Ihr werdet sehen, was Euch das für Lust bereitet! So daß sich das Problem der Entwöhnung nun nicht mehr nur in physiologischen, sondern vorrangig in psychologischen Termini stellt. Wie soll man das Kind von der Mutter trennen? Ein recht bekannter Arzt hat zum Beispiel eine mit Nadelspitzen gespickte Lochscheibe erfunden, die die Mutter, oder die Amme, sich beim Stillen auf die Brustwarze stecken sollte. Wenn das Kind nun saugt, verspürt es zunächst eine mit Schmerz vermischte Lust, - läßt man dann das Kaliber der Nadeln größer werden, hat es die Nase voll und löst sich von der Brust, die es nährt.

M. FOUCAULT: Ist das wirklich wahr?

J. LIVI: Madame Roland erzählt, daß, als sie noch ein kleines Mädchen war, ihre Amme sich Senf auf die Brust geschmiert hat, um sie zu entwöhnen. Dabei machte sie sich über das kleine Mädchen lustig, dem der Senf in die Nase stieg!

A. GROSSE: Das ist auch die Zeit, in der man

174

den heute gebräuchlichen Schnuller erfunden hat.

M. FOUCAULT: Ich weiß nicht, wann das war!

A. GROSSE: 1786 ist die französische Übersetzung einer Abhandlung "Manière d'allaiter les enfants à la main au défaut des nourrices" ("Über die Art und Weise in Ermangelung von Ammen die Kinder von Hand zu stillen") erschienen, die von einem Italiener, Baldini, verfaßt worden ist. Sie hatte großen Erfolg ...

M. FOUCAULT: Ich lege alle meine öffentlichen und privaten Ämter nieder! Die Scham übermannt mich! Ich bedecke mein Haupt mit Asche! - Ich wußte nicht, wann der Schnuller erfunden wurde!

Aus dem Französischen von Monika Metzger

Anmerkung

(1) J.-A. Miller bezieht sich hier auf die "Direction de la cure", die Ausrichtung oder Anleitung der psychoanalytischen Behandlung; vgl. Jacques Lacan, Schriften 1, Olten/Freiburg 1973, S. 171 -239

175